



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

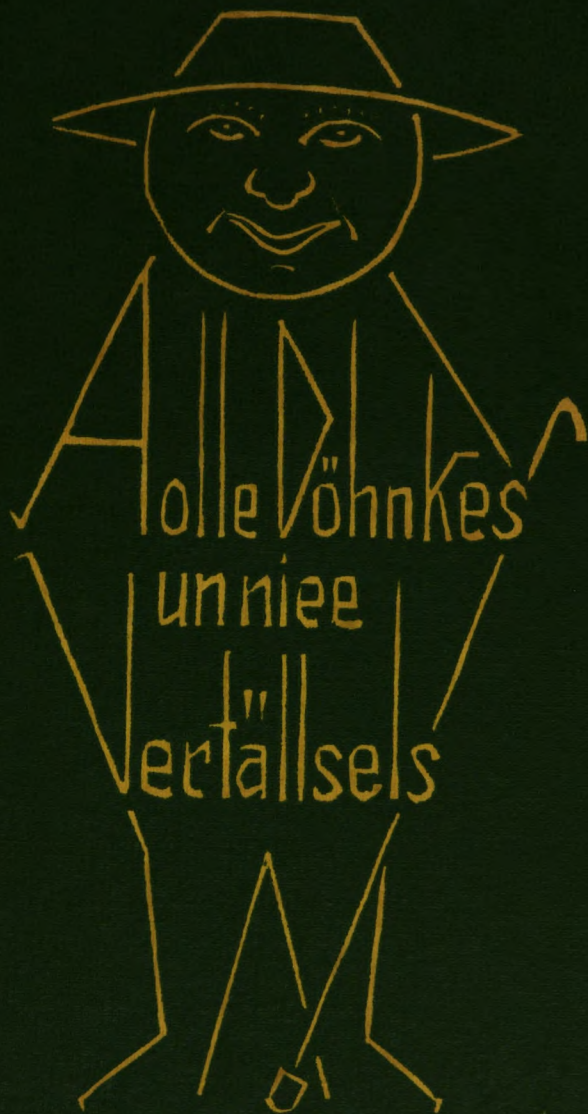
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



PT4845
M37
1925

· NATZOHME · E · MARCUS ·
ASCHENDORFF · MÜNSTER



WILLIAM FREDERICK KAMMAN, Ph. D.
Professor of Modern Languages
Carnegie Institute of Technology
Pittsburgh, Pennsylvania.

**THE PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARIES**



**THE PENNSYLVANIA STATE
UNIVERSITY LIBRARIES**

Rolle Döhnes un niee Vertällfels

vertällt van

Natzohme

C. Marcus, Münster in Westf.

2.604 13-220-10

Zweite Auflage



Münster in Westfalen 1925
Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung

Printed in Germany

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster in Westf.

**Aolle Döhntes un Witzes,
Vertällfels un Fligkes,
Späßkes un Sparzigkes,
Van Allen wat
In Münsterfchß Platt**

hab ich seit Jahren gesammelt und erzähle sie hier wieder, wie ich sie hörte, unbekümmert darum, ob das eine oder andere vor mir schon einer niederschrrieb oder druckte.

Sollten diese Vertällfels den Lesern ein behagliches Schmunzeln oder gar ein herzhaftes Lachen abgewinnen, dann ist ihr Zweck erreicht.

Sollte der eine oder andere Leser noch einen guten alten oder neuen westfälischen Witz oder Döhnten „in't Naibküdörflen“ haben, so wäre dankbar für dessen Zusendung oder Mitteilung

der Verfasser.

Münster i. W., Goebenstraße 1.



De Unbekante

De aolle „Blaosfärwer“ S. waor up Reise west un fohrde nu wier nao Huuse, nao Coesfeld hen. In Dülmen steeg noch en Härten bi em in, dat was de Prinz Salm.

De Blaosfärwer was gar nich nieschierig, män he moß Alls wietten. He bekeel sich sien Fiegenföwer met de Adlernäse erst gans genau, dann fong he an te exameneeren:

„Schönen Dagg vandage.“

„Ja, warm und schön.“

„Sind Se auf up Reise west?“

„Jawohl!“

„Se kuumt wull auf van Münster?“

„Doch nicht.“

„Willt Se auf nao Coesfeld hen?“

„Jawohl, mein Herr.“

„Sooo? Du heitet Se denn, wenn man fraogen draff?“

„Salm.“

„Wat? Salm? Wu is dat denn, id̄ kenne doch alle Juden ut Coesfeld un Umglegend. Salm? Dat mott id̄ di s̄ggen, van Salm h̄abb id̄ doch mien Kl̄awe-dage nix nich h̄d̄rt, aolle Fl̄omer!“

He verdennt et lichtfeddig

In de Pastraot was de Schuortsteenfl̄ager an de Arbeit.

He was der hennig met praot un gong nu nao'n H̄arn Pastor, um sien Seld te halen.

„Wuviel m̄d̄ dat dann, Mester!“ fraog dat geistlick H̄ar.

„J̄a — drei Schuortsteene h̄abb id̄ fl̄agt, jeder Schuortsteen m̄d̄ seß guede Gr̄dsch̄ken — wocht as, dann kuumt mi twe Mark un en Kaszm̄nnken to.“

„Wat? So viel?“ wunnerde sich de Pastor. „He h̄at j̄a kleine halwe Stunn te dohn hat?“

„J̄a, j̄a,“ sagg de Mester un kloppte den H̄aren vertrukid̄ up de Schuller, „wi Schwatten, wi verdeint usse Seld lichtfeddig!“

He saog so leige ut

„Su'n Dagg in't Huus, wu geht et dermet?“

„Ao, et geht so, up de Beene am besten.“

„Wat m̄d̄ denn Ohme Fennand?“

„Wat? H̄ast du dat nich h̄d̄rt? Den h̄at j̄a de Blyg verledene Wīale up'n Kohkamp daudschlagen!“

„Sooo? Min Alles, dat döht mi apatt leed. Män mi duchte dat all so vüör veer Wiäten, dao faog he all gans leige ut!“

Dat holp

He hadde ne riele Schultendochter friet. Dat junge Daar wuohnte in de Stadt.

Eenes gueden Dages quamm de Schwilgerfuohn anteföhren un klagte dem Schulte sien Leed.

„Es ist nicht mit ihr aus zuhalten; sie ist so launenhaft und zänkisch, so kleinlich und unberechenbar, daß ich in der Tat nicht weiß, was ich machen soll.“

„So, so,“ sagg Schulte, „nu süh äs an, so leige is dat Fraumensch? Já, wenn dat so is, dann fall je auf kienen rauden Pennink van mi iärben — nee!“ —

Van dao an was he gans üdwerglücklich met iähr.

De Künningung

Wu dat wull manks so gelbt, de Meerschke Hals-üdwerkopp „hadde ähren Dag“. Se schimpfte un ransoneerde met de „Husangestellten“ in eens weg. To twee Miägde hadde je all sagt: „To Micheli kanno du treden!“

Antlest kreeg ähr Süehnten, dat seßsädyrige Dölfen, siene Wämse.

Met Hülen un Branschten sag he dull un wahn to siene Moder: „Du kanno auf to Micheli treden — dat kanno!“

Dat Buotteram

Bennägken hāt en graut Buotteram, so rund um't Braud schnieden, in beide Händkes, un dat is an twiälf Toll dick; daobi hüülde Bennägken kuthale.

„Bennägken, wer hat dich was getan? Komm hu, is dich dein Butteram,“ kūrte em de Scholjuffer gued to un puste em et Niäßen.

„I-ä kann dat Buotteram nich iätten, ä kann de Muule so wiet nich upriet!“ johlte Bennägken.

De Maote

Van Hohenholte föhrde en Rinkselwagen vull Buern nao Mönster Siend.

Wittrups Bärnd satt still un stief up de Banke, de Arms an de Buorst drückt un beide Hanne so an de twee Foot uteene hollend.

„Wat häft du Bärnd,“ fraog siene Naoberste.
„Stüff du nich wieß? Du höllst ja de Arme süst äsen Buere upt Krippen.“

„Dat glaw ä di, dat is nich kommode,“ sagg Bärnd, „ä mott ne Uowenplepe van Mönster metbrenge un dütt is de Maote van't Uowenlod.“

De Sonnenünnergang

Up de Hochtietsreise kam Jans, de enigste Suohn van den riefen Schulte Schmaoltappel, auß in de

Schweiz; he stonn up den Rigi met siene junge Frau, ne Blamtendochter ut de Stadt, de Sunne gong effen unner.

„Sieh mal, Johannes,“ flötete sie, „wie erhaben wie grandios! Mußt du bei diesem Anblick nicht unbedingt denken an die purpurglühende Schleppe einer in Schönheit sterbenden Königin?“

„Wufo?“ fraog Jans. „Ich sehe nix äs en grauten rauden Placken!“

Dat Dösklen

De Blaomüserste ähren kleinen Docks gaff de Scholjuffer en Breefken met an siene Moder, weil de Kleeder van Dösklen sonnen afscheitlik muffigen Ruel an sit hädden. Wat kamm de Juffer an!

„Wat meint Se,“ schreide de deip bleidigte Moder, „mien Docks is tien Dösklen, den müettet Se bi lähren un nich beruhen!“

Kief! Süh! Dä!

Ächter siene Niendör in Stenwert stonn de dicke Kaupmann Moddel Dag füdür Dag un keef up de Straote, of sit nich enen van sine Kunden nao de Konkurrenz verlaupen deish.

Enes gueden Dages saog Moddel den Küstter Erpel gaohn. He wull em gärn wat verkaupen un reip em to: „He, Erpel, een Wäörtken, he, apropos!“

Erpel gonk fűrdann un dachte bi sű, „wat woll de met sien Apropo?“

As de Kűtter nao de Aptele woll un wier vűdrigeiht, rűp Moddel wier: „He, apropo, Erpel, kuumt as en Augenschlag heran! He, apropo!“

Erpel gonk sienes Wiags un frog den Apteler, watt denn Apropo egentlűk heiten deih, de Kaupmann Moddel reip em dat in eeneweg nao. De Schelm van Apteler sag nu faots: „Apropos? Dat is nich waohr! Dat kann he Ju nich naoropen! Dat is en abscheidlű Wuort — nee, Ji hűbht Ju verhűdrt, Erpel!“

As Erpel ut de Aptele kűmp, rűp Moddel wier: „Mien alles, Erpel, apropos!“ Dat was Erpel denn doch to dumm. „Wat,“ schreide he den dűken Kaupmann an, „nu wűdd et mi te dull! Apropo? He is sűlwűt en aollen Apropo; sien Wief is auű ne Apropo, un siene Blagen, dat sind Aproposűes! Kűeű! Sűh! Dű!“

De Friűttűsűű

Frau Wierű fierde ahren Namenstag. De ganze Familie satt űm den Dűű, up den en Sausebraoden stonn. Dao kamm de Naober Knuver harin, űm to grattleern.

„Iűűt en Muul vull met!“ sag de Wierűűűű.

„Nee, 't is dankenwűrt, iew hűbbe all mienen Middag vertűhrt. iew sin so vull, datt iew űbwer-

laupe. Mån so füdür paßlatant kann ick en biettken metdohn, süß niehm Ji et quaot."

Un de Här Naober sett't sif met an'n Dischl un att un knuode, datt em dat Mul schümde. De Annern kreenen halffatt. As sif de Naober dann schwaor van sienen Stohl uprichtede, dao sag de Wierfschle to em: „Datt will ick di säggen, Naober, et naichste Maol kannst du bi mi to Middag iätten; to Huuse friätt män drieste füdür paßlatant."

Dat sin Kläppe

Up siene Firmungsreise lährde de daomaolige Bischop bi den Schulden Graute Schmaoltfatt in.

Bi de Middagstaofel sag Siene Snaoden to den Schulden: „Wie ich höre, habt Ihr viel Unglück und Leid in der letzten Zeit zu ertragen gehabt."

„Dat wull, jau, ne schwaore Drächte! Miene Frau is mi stuurwen, den aollen Prozeß häbb ick verlaoren, twee Diärde un drei Köhe sin mi kreenert, de Schwolene hadden et wilde Füer, de Schüer is mi affbrannt, un nu de Besöl van bischöfliche Snaden — dat sin Kläppe!"

De Schwaoger

In de 50er Jaohr van't verlieden Jaohrhunnert läwte in Mönster de beröhmde Komponist Romberg.

De konn iäben so gued dirigeren äs upt Klarseer un Diggeline spielen un aul upt Häörn un de Trum-pette konn he blaosen.

Eenes Dages mol Romberg met ennige Frönde en Maigang nao dat Kaffeehus Wiltkinghlege. Ne Postkutschle stonn vuör't Hus. De Postiljörer hadde sten Häörn in den Kristansjenbaum vör't Hus hangen un halde juft Water füdür de Plärde.

Dao sag Bärnd Hüls, de bekannte Organist, to Romberg: „To, nu blaos äs en Stückken up den Schwaoger siene Trädte.“

Un nu blaos he gans härlik dat Leitmotiv ut Rombergs „Glocke“. Dao kamm aower halsüßwer-kopp de Postiljörer dran te laupen un reip all van wiedem: „Häör äs du, niehm di in acht, blaos mi jau kienen falschen Ton in't Häörn!“

En anner Maol föhrde Romberg up en Budplaz nao Stenwert. As man neige bi dat Städtken was, namm he dat Häörn van den Schwaoger un blaos dat Leed van den rauden Sarafan.

De Schwaoger häörde niepen to, un äs dat Leed ut waor, fraog he Romberg: „Sägg äs du, du büß wull aul all fröher maol Schwaoger west?“

He hät recht

Das Uörgel in de Süntillen-Kiärte wull et gar nich dohn. Et was erst küberlick bi den Uörgelbauer in de Maße west, män et gaff immer noch ganz abschellik falsche Töne van sich.

De Uörgelst un de Uörgelbauer unerfochen dat Uörgel, konnen aober kienen Fehler finden.

„Ei,“ sägg de Uörgelbauer, „dat begriep ich nich. Mi dücht, et mott wull an den Bälgetriäder liggen.“

Das was de aolle Daudengriäwer Dreier.

„Wu is dat, Dreier, froggen se den, wi glaiwt, et ligg an Ju met dat Uörgel; Ji müettet de Bälge biätter triädden.“

„Jä Härens,“ sägg de, „dat mag wull sien; män füdür drei guede Gröschken kann ich nich mähr Wind maßen.“

Warm un kaolt

„Süh, ich mott di doch äs besöten, Kadel. Du geiht et di noch?“

„Jä Fennand, ich sin sowiet wier biätter!“

„Wat hät di denn fehlt, Kadel?“

„Och, wat mi fehlt hät? Ich hadde mi den Magen wahn verköhlt.“

„Waomet denn, Kadel?“

„Waomet? Du kannst maol un wies fragen! Met kaolt Beer!“

„Waovan büß du denn wter blätter worden, Kadel?“

„Dumme Fraoge! Dan warm Beer!“

„Nu süß äs an! Adjüß Kadel!“

„Adjüß Fennand! Sued gaohn!“

Heimatflänge

De aolle Bärnd Hüls, en beleiwten un bkannten aollen Mönstersken vertälde manks:

„Wi hadden äs in usse Kiegekkasse en düftigen Batzen Seld — un de moß up. Wi moeten daorum ne Reise nao England — wi wullen London äs seihn.

Wi bekeeten us de graute Stadt, den Tauer, de Strieten, de Tschörtchen, de Themse un Suott weet wat. Wi wassen all so acht Dage in London, un dat Kären, wat de Engländers doht, hong us all ut'n Halse. Dat Yes un No, dat Döbbelsou un Schocking, dat Biffstüß, Watercloset un Haudufudu was us grüßlich. Dao gong id äs düör ne Striet, dao leggten se Sas, un de Lüde teken alle in den deipen Graben.

Dao wassen twee Kärle sid an't Schennen un de Eene sagg jüst tom Annern: Du Nidel; Du Schinn-aos! Id spieg di in'n Naden, datt du versüppst!

Un de Annere sagg: Du Piederwamo! Du Schwamm-pydel! Du kannst mi in de Taschle blaosen!

Ha — dat wassen Heimatflänge! Id meinde, id söll de Kärle üm den Hals fallen!“

De Schlauberger

Nao de „Musterung“ moß Hiärm Döskopp. Bit Annersöken frogg em de Dokter: „Haben Sie Fehler?“

„Jau,“ sagg Hiärm „ich habe einen steifen Zeigefinger!“

De Dokter bekeet sid den krummen Finger. He tonn nix dran seihen. Män he mog dran drücken un beigen, de Finger bleef krumm.

Antlest fraog de Dokter: „Wie war der Finger denn früher?“

„So,“ sag Hiärm un buog den Finger grade.

He is so eegen

Füör den enzigsten Suohn van den riefen Schulte Hohnerwiesem brengt de Amtsbuode den Gestellungschien füör't Militär. De Meerschke nimmt dat Schriewen „hobeitsvull“ met twee Finger entiegen un frög: „Wat is dat füör ne Schriewerle?“

„Ähr Suohn mott Soldaot wärden, Frau Schulte,“ säg de Buode.

„So? Süh äs an! Soldaot? Nja — wenn he dat män döht; he is so eegen.“

Dat Proviserken

In de Aptheke in Bläkm hong en Käfig met ne Rulle, wao en Ekerken in leip.

En Buerken frog nieschierig: „Nu sâggen Se as, Hâr Apotheker, wat löpp dao wat Fossiges in de Kulle berüm?“ — „Ao,“ sagg de Schelm van Apotheker „dat is usse kleine Droviserten; dat dreihet dao Dillen.“

Ennige Jaohre laater stonn dat Buerken wier in de Aptheke un son kleinen fossigen Drovisor fraog nao sien Begähr.

Dat Buerken keel den ärst ne Wiele an, dann sagg he: Dunnerschlag noch maol, watt häbbt se sich harutmalet in de tuorte Tied. Ich weet noch, wu Se as Klein Droviserten in de Kulle laipen, dao in dat Kaschott, un Dillen dreihen lährten.“

He kann et brufen

Schnieder Wippup was unversehens in ne Schlägerie geraott un stonn nu vort Schöffengericht.

„Sie sind verurteilt,“ sagg de Richter, „entweder zu einem Tag Haft oder 6 Mark.“

„Ao Hâr Richter,“ biäddekte Wippup, „dann dohn Se mi de seß Mark män faots met; ich kann se jüst so gued brufen: wi willt Katuffeln kaupen.“

So geht et in de Welt to

In't Wärtshues gong et hauch hâr. Hiärm leit vull drup gaohn, har et grötste Waord un tummederte un Huneerde den ganzen Dist.

Dao trock em sien Klein bleef un knelt Döchterken an en Rockschlupp un sagg: „Vader, du fallst mi dien Schamieften dohn; muon is Sunndag — Moder will et waschken.“

Bi'n Barbug

Jans Eneseklaut wull sich in Mönster raseeren laoten. Vüörher frog de Sizztragen den Barbug, wat dat koften deih.

„Met dütt Meß en Kaszmännken.“

„Hoidatt — wat düer!“

„Met dütt Meß maß id't füdür eenen Sülwergrosch-
ten, un met dütt Knief füdür ganz ümsüß!“

„Ümsüß? Dann säöbeln Se män loß.“

De Barbug septe em in un raseerte den Enie-
pigen Jans, datt em de Augen üöwerleipen, datt em
Häören un Seihen vergong, de Nelle gong met, un
dat Bloot leip em upt Wams.

Kuort nao de Tiet was Jans met siene Frau
wier maol in Mönster. Se kelmen an dat Barbugen-
hus vüörbi, wuo se süft in'n Hoff en Schwien aff-
stuoßen, dat guoderbärmlik schreide.

„Hüör äs, Kathrin,“ sag Jans, „dao raseert he
wier eenen met dat Ümsüßmeß.“

Dat Wassen

He hadde sich den Foot vertriäden un hümpelte
all vetteihn Dage, un et wull un wull nich biätter

wärden. Alle Huusmittelkes wullen nich batten —
dao moß he nao'n Dokter.

„Laßt mich den Fuß mal sehen,“ sagg de.

De Foot waß so swatt äß en Uowen. Dao sagg
de Dokter: „Pfu! schäme Er sich! So behandle ich
den Fuß nicht. Waschen Sie ihn zuvor!“

Dat gong dat Büerken üdwer sien Vernüll.

„Wat, här Dokter,“ frogg he, „Waschen? Häär
ið recht? Du verstaoh ið dat? Fööte, kann man de
denn waschen?“

Half Wiärks

Dat aolle Schedderbettken waß wter an't schimpen
met ähr Schaoplamm von Mann. Aower de hadde
sick all dran gewüehnt — he hadde Schwienen an't
Sesöhl.

„Wat sin ið met di te passe kuummen!“ schreep
se. „Du undüegende Kär! Hädde ið di mien Klawe-
dage nich sein! Ið lägere mi met di noch halfdaud!“

„Jä, dat is jä dat Mallör,“ sagg he met Kadanks,
„datt du alles män halv kannst dohn.“

Alles ümsüß

De Amtmann leit den Klettler Jans Witteler to
sick kuummen un kürt em gued to. Siene Frau will
sick von em scheiden laoten un he söll sick met iähr
verdrägen. All wlägen de Kinner, möß he ähr guede
Wäörde giewen.

„Ich hääbe jä all alls versocht, Här Amtmann — dat hääb id! Ich hääbe met ähr schimpt, id hääbe ähr de Kaffeanne an'n Kopp schmielten — dat hääb id. Ich hääbe ähr et Fell verhauen, ich hääbe alle in Huuse tuort und kein schlagen — et helpt nix, se will perfors nich bi mi bliwen!“

He legt de Biebel ut

In de biblische Gesichte-Stunne frädg Hallähr:
„Warum wurden Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben?“

„Se waoren Gott bi de Appeln west!“ stueterte Antönken Drilepers.

Amlieken

De Frau Oberleitnant säg tom Burschen: „Sehen Sie zum Herrn Sanitätsrat und sagen Sie einen schönen Gruß, ich erwartete Amélie heute abend. Am besten ist es, Sie bringen sie gleich mit.“

„Zu Befehl Frau Leitnant,“ säg de dumme Bursche un he meint, he fall den Jagdhund halen. „Ich bringe ihr gleich mit!“

Bi Sanitätsraots steiht he stramm un säg: „Sun Abend! Einen Gruß von Frau Leitnant un op Amlu zu Huuse is; un id sollte Amlu gleich mitbringen. Ich habe einen Packfarn in Tasche. — Jau, is se in? Dann män heran met Amluken! Fleiten Se em äs.“

2*

Eendohn

In de Hiarroftvakanz wur Hallähr met Frau un en Tröppken Kinner bin Miälkbur up Wasste. Wahn viel Kaffee, Knabbeln, Stuten, Iserbacte Kokens häbt se verpußt. Aobends gaff't Eierpannkoken met Stippmiälke. Antleß kam de Meerschke met en härlikken Schinken dran, um de Quotterams to beleggen.

Hallähr frog denn un greep nao den Schinken: „Och, säggen Se äs, leiwe Frau, is et wull eendohn, wao de Schinken anschnieden wärd?“

„Jau gewisse!“

„Dann schnied id̄ em in Huuse an!“ — un weg waß de ganze Gesellschup met den Twintigpünder!

De Grogk

He wao unner'n Holschken, wenn he aul sine Frau hadde, de aolle Amtmann Diepenkopp. Siene Huushölleröke hadde et Regiment.

De aolle Mann hadde sich äs wahn verköhlt, he hofstete un fruor. De Dokter verschreef em en gueden stiefen Grogk.

„Jä, jä,“ gremsterde Diepenkopp, „dat mag id̄ de Huushöllerske gar nich säggen. De is en lüch eegen, un giegen Alkohol is se met Hand nn Foot. De giev mi gar tien heet Waten to den Grogk.“

„Na, dann müssen wier sie überkiften. Fordern Sie sich heißes Wasser zum Rasieren — Sie verstehen mich?“

„Jau, fermoft, so geht et!“ gnefte Diepenkopp.
 Nao ennige Wiäken sitt de Huushöllerske an't Fenster, äs de Dokter vüörbikümp un frög: „Na, wie geht es dem Patienten?“

„Nich besonnero, Här Dokter. De Hosten is blätter, aower he is leeder Suotts nich mäht klaor in'n Kopp he raseert sich alle Dage wull seß Maol!“

Kleine Katuffeln

Wenn man up de Klageleeder van usse Oekonomikers, well se jeden Härroft sägt, hüören wull, möß man alljädhrlit up ne Hungersonaut gefaßt sien.

De Katuffeln fuult in de Erde!

De Roggen wäht all ut!

Gräß wäß kiene Muule vull!

Et kuorn schött't nich!

De Hafer gerött nich usw. usw.

In't hürig Jaohr saog man buten üdwerall tofrädene Gesichter. Van allen was wahn viel wassen.

Dao quamm de Küötter Twiärsdrierer dem Amtmann in de Möte, un de frog em: „Wu geht't? Wu steiht't, Twiärsdrierer?“

„Ao, et geht; man mott wochten, bes et blätter wäd.“

„Wufo? Alles is já máhr ás te viel dao! Wat hábbt Ji denn nu noch te Klagen?“

„Já, já, dat is so breet ás et lang is. Id' ságge mán, de Kleinen Schwienekatuffeln sind dütt Jaohr bellste raor.“

De huohle Tant

Wahne Diene hadde Kówesaot an sienen huohlen Tant. Mao'n Dokter wull he nich gaohn, dat was em to düer. De Schoemaker Pigge, de trock fermost Tiáne — dao gong he hen.

„Suedden Dagg, Pigge — id' hábbe en huohlen Tant.“

„Schón, gaoh sitten!“

Nu schlog Pigge en Nagel in den Post, bunn en Dickedraohht dran fast un dat annere Ende knúppte he um den huohlen Tant un trock den Dickedraohht stramm.

Anverseihens stuock he nu den Patienten met en Suhl in'n Bagen, de sprung up un de Tant búmmelte an den Dickedraohht.

„Há,“ schreit Kówesaot, un de Tráónen leipen em ut de Augen — „wat hát de Tant ne Wuortel hat; de Diene gong mí bes in'n Bagen!“

De Hár Fiskus

Schulte Halsúdwertlopp waor en richtigen Twiársdriewer un Prozeßkráómer. Vandage har he wier en Termin an't Gericht wiágen ne Serechtsame.

Äs he in'n Flur wochten moß, läß he den Termin-
zettel;

„Fiskus c/a Erben Lucas

Schulte c/a Fiskus

Fiskus c/a Kleinkowsky

Fiskus c/a Gemeinde Telgte“ usw.

„Düwel nochmaol,“ säg Halsüßverköpp halblut
„düssen Fiskus, dat is já en ganz fermosten Kärl, de
hät Haore up de Tiäne un lött sich nix gefallen,
de hät noch mähr Prozesse an'n Halse äs ick.“





He hät sienen Dag

Wat hadde de Kruschleste et vandage droef. An't Fenster in de Wuohnstuowe satt de Schnieder Zwant to knüßeln. Ut den aollen Kragemantel van ähren Mann siälge söll he ähr en Winterjack torecht klamüßern. Un in de Kühle waor Märker Druffel an't hanteern met sienen Wittelquast. Für beide moß se dat Jätten tuoken.

Frau Kruschle waor ne Frau in de besten Jaohre. Dat Hüßken an de Kabaunenstraote hadde ähr Mann ähr schuldenfrie verschriewen. Se hadde aul süß noch watt in't Tütken, utstaohnde Kaptäölkes un Sparkassenböcker. Se waor en apptitlik Wiesten, met blaoue Augen un raude Bälkes. Ähre 35 Jaohre saog man ähr nich an. Raffeneert un düordriewen waor se nich. Se wuß appat, datt man sien Darplü upspannt, wenn't riängent.

De Kruschleste hädde all längst wter in de lange Riege sien konnt, aower se hadde noch kienen Schnuwen an't hieraoten hat.

Jäben jekt leipen sich Zwant un Druffel de Hacken aff nao ähr.

Nu süst waor Twänt de Matador. He probeerte ähr den Mantel an!

„Wat sitt he propper! Jäsjäjä, et is'n Staot in de Christenheit — jääääää!“ meckerte he. „Se is jä auk wassen äs ne Dannichte, Frau Kruschke. Wat söllt se kiesen, wenn Se Sunndag met de staodige Jacke nao Kiärte gaobt. Dao is de Röödin Kulepftiene ähre gar nix glegen — neeeee!“

„Wu sitt de Jacke ächten?“ fraog se.

„Wu geleckt, hehehehe, Frau Kruschke, se hät en Verfall tom Verwünnern. Et brukt kien Nääthken wier loss, neeee! — Ich wull, ich könn Ähr äs et Bruutkleed maken, Frau Kruschke.“

„Aolle Kürklaos!“ wehrte se verschlämt aff.

Jääääää, wenn man sien Handwiärk versteht, dat is de Quinte! Un et is en propper Geschäft, nich immer tüsten Kalt, Water, Kriede und Oriete te schmeeren, Frau Kruschke. — Et geht nix üöör son SchniederGeschäft, hehehehe! Man hät immer met siene Damens te dohn. Man is jä auk in de Welt herum west: in Wien sin ich west — hihihih! In Paris sin ich west — hahahaha! Un in Berlin — hehehehe! — Et is kiene Klowerie äs bi de Dreckschwalben van Müerlüde!“

„Küren Se nich so hadde, Meister!“ warschaude em de Frau. „Druffel kann hiernäben in de Kuele Waort füdür Waort verstaohn. — Säggen Se äs, mi dücht, an de Armlöcke knipp mi de Jacke en lüd.“

„So? Jääääää, denn ma? ich se üöwer de Buorft

en lüch wietlöftiger. Nu tred wi dat Jäcksten ut un denn will ich mi de Tresse tom Inbörden halen. In sief Minuten sin ich der wier. — Leggen Se mi derwiel en Bolten in't Füer to't Utbüegeln, Frau Kruschle."

Daomet gonk he harut, nich aohne en zuckersöten Blick up siene gued dübrwassene Flamme to schmielen.

Kum was he düör de Döhre verschwunnen, dao schuow sich Druffel in de Stuowe. He hadde dao buten alle hört, sien Feldzugspländken was feddig.

"So," sag he, „nu kicken Se sich äs de Kuele an, off se Ihnen geföllt, Frau Kruschle. Ich meine, wi willt se en lüch sprengeln, dann süht man de Fleigen nich so drup."

„Is mi recht, Meister; maßen Se et män propper un guet."

„Man hät já sien Geschäft lährt, Frau Kruschle. Ich will mi naichsten Summer äs Müermester sölwständig maßen. Am Kundschaft sin ich nich bange. Für mienen Naober Flottlaiper häbb ich all en Niebau in Updrag." — De Schlauberger verschweg daobi, datt düssen Niebau en Sziegenstall wärden soll.

„Nu süh äs an," wünnerte sich de Kruschleste. „Dao hät män já noch nix van häört!"

„Nix? Hät de Schnieder Ihnen dat nich vertällt? Nee? Män wao is he, de Schnieder Wippup?"

„Ao, he höllt sich effles Tresse für miene Jacke. — Ich glawe, se sitt gued."

„Waorum auß nich! Wenn he für Ähre Posen-tur et nich driäppen kann, dann laot he sien Geschäft

män an den Nagel hangen. — Et is já üöwerhaupt en wunnerlicken Kärl, düssen Twänt."

„Wufo wunnerlick? Wu verstaoh id datt?"

„Jä, Frau Kruschke, he is já manks gangß klaor in'n Kopp; män wenn he sienen Dag hät . . ."

„Sienen Dag — wat hett dat?"

„Och, dat kump so gangß up eenmaol. Dann mott man sid hellste vüör em in acht niehmen."

„Maken Se mi nich bange, Mester. He is doch nich dull?"

„Dull? Dat wull nich. Män wenn he upmaol anfäng, in dat Tüg bitt, up dat Buegellisen spigg un allerhand Kaprijolen mäç, dann krigg he sienen Dag."

„Ao Här, ao Här, wat en Krüz un Elend! Druffel, id bidde Ihnen, laoten Se mi nich alleen met em!"

„Seihn Se, Frau Kruschke, Se könnt et faots seihn, wenn et laofß geiht. Dann springt he wu 'n Aape seß, siewen Maol up'n Naibdischel un wier herunner, rullt de Augen, und dann will he perfors singen — dann krigg he sienen Dag."

„Singen? Id biäwe äs ne Rüsche!"

„Jau, wenn he afflut singen will, dann laoten Se em gewähren, dann krigg he sienen Dag. Am Friedag is et am leigsten."

„Jehmarjo, van Dage is já Friedag!" stüehnde de Wittib. „Id sin so bange äs ne Järste in'n Pott, Mester Druffel!"

„Un wenn he dann langsam up Ähr to kump, Ähr faste in de Augen süht un so döht — seihn Se

so, Frau Kruschle" — he mál de Sijlawáns wu en Hypnotisör, well sien Medium inschláopern will — dann is et all höchste Tied, dann hát he sienen Dag, dann is et gefáóhrlíck, dann mott he Afftöhlung hábben."

"Afftöhlung? Wu verstaoh íck dat?"

"Faots en Emmer off twee kaolt Water údwer'n Kopp, dann sind Se reddet, Frau Kruschle. Íck will faots mienen Emmer vull hier dahl setten, Frau Kruschle."

"Jau, dat dohn Se, Mester, un íck will mí auk en Emmer Water púttén — dubbelt helpt bíatter! Bliewen Se en Augenschlag hier, íck sin bolle derwier. Aower verlaoten Se mí níck, íck bídde Ihnen úm Suottewíllen!"

Daomet gong de Kruschleste upgeregt herut. Faots daonao dānzelde de Schtieder ín de Stuowe.

"Hebehebe, dao sin wí wier. Wao is denn Frau Kruschle?" fraog de Naodelheld.

"De Kúmp faots wier, aolle Schwaorenóter!"

"Aolle Schwaorenóter — wu meínt Se dat, Druffel — hebehebe?"

"Och, dat kann já en Blínden seshn, dat Frau Kruschle ganß nárríck up Se is un so verleíwt ás ne Máténkatte. Se sagg noch effen to mí, Se wáóren so schwant up de Beene. Áhr Mann stállige wáórt son aollen stíefen Súnteklao un so drúge un klaowerig west. En Mann móß en bíttlen flott sien un singen un spríngen kónnen."

"Wat Se ságg, Druffel! Jááááá, spríngen dat kann

id, hehehehe!" — Un he moof proberweise all en paar
Bucksprünge up den Dirschl un wier herunner.

„Dann staobt Se der nix met ut! Dann wärd et
wat. Daun brukt se ähr män äs faste in de Augen
te kiesen un so te maken — so met de utgespreite
Hände — dat is Sympathie.“

Daobí moof he em de hypnotischken Fissematenten
vüör, un dat Schniederken mof se em nao, so gued
et gong.

„Hähähähä, is et nu so richtig, Druffel?“

„Dat wull! Wenn Se et so maht, Schnieder, dann
könnt Se sich män faots nächsten Sunndag verkündi-
gen laoten. Id grattleere all! Män nu mott id an
de Arbeit — bes hernoher, Twánt!“

Daomet gong de Mürcker in de Kühle un leit den
Schnieder met stene söten Huopnungen alleen. Kum
fatt he wier up stenen Dirschl an de Arbeit, äs Frau
Kruschke met en Emmer Water herinkamm.

Se settede sich faots un fong an, Katuffeln te schellen,
de se in den Emmer plumpfen leit. Den Schnieder
leit se aober nich ut de Augen.

„Schön Wiädder van Dage, hehehehe! Viel te
schön fäör son Unglücksdag van Friedagg; so möß
et Sunndag sien, Frau Kruschke. Meint Se nich auf?
Dann könn man äs tata gaohn.“

„Jau, gewisse!“ stimmte se bie.

„Du is et met den Bolten? Is he heet, Frau
Kruschke?“

„All lange, Meister.“

„Dann will ich en mi halen,“ säg de Schnieder un pringt van den Dischl. Wiel he dat Büegelisen verglätten hätt, springt he wie en Aape wier drup un draff. Met graute bange Augen kiel de Frau to. As de Schnieder an ähr vüörbi gelht, süht he ähr fast un stur in de Augen. Se wärd bleef vüör Angst un kann nich still sitten up ähren Stohl.

Met sien het Büegelisen kämp he wier in de Stuowe un schmitt ähr en heeten, langen Blied to. He springt up den Dischl un wier herunner un fängt an't büegeln. He spigg up dat Isen, rou de Schnieder dat doht. De Kruschleste giff de Augen de Kost un biäwt vüör Angst.

„Jäääää, dat will ich Ihnen säggen, Frau Kruschle: immer fidel! Ich kann den Kopp nich hangen laoten, neeeee!“

„Dat is de Hauptsake,“ giff se em Bisfall.

„Danzen un Singen is miene Liebhaberie. Wenn ich äs ne Frau kriege, de sall ähr Plaseer dran hebben, Frau Kruschle! Sall ich Ihnen äs en Leedken singen, Frau Kruschle?“

„Et is dankenswärt,“ stüehnt se.

„Neeeee, worüm nich! Tom Beispiel: Ein Edelmann der ritt zum Tore hinaus, oder: Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten, oder: Nein, nein, nein, keiner will mir frei'n. Dao söllt Se maol en Tinor häören, Frau Kruschle, häähähähä! So hauge äs en Taont.“

Daobi is dat Schniederken ennige Maole up den Dirsch sprungen, hät up dat Iesen spiegen un bitt met de Tiähne nao Schniederat de Nädde platt.

„Jau, Singen und Springen, Frau Kruschke, is mien Liäben! Sall id äs loßlegen?“

„Och nee, wat söllt de Lude denken!“ waogt se to säggen.

„Hehehehe, de laotet denken wat se willt! Wenn wi us män ennig sind, Frau Kruschke! Frau Kruschke, kiesen Se mi äs an! Wu gefall id Ihnen, Frau Kruschke?“

Daobi geiht he unheemlik up de Frau to, söch ähre Augen, mä k siene hypnotischken Kapersolen un röp dreimaol met ne deipe Spooßstimme: „Frau Kruschke!“

Nu is he ganz neige bi ähr. Dao krischet dat arme Wief luut up: „Hölpe, Hölpe, Hölpe! He will mi bieten! Dolße! He hät sienen Dag! He hät sienen Dag!“

Dann gripp se nao'n Emmer un gütt em dat kaolle Water üdewern Kopp, datt de Katuffeln düört Zimmer fleigt. Nu geiht de Döhre loß un Drussel döpt em met den troedden Emmer vull Water un röp:

„Wochte män, Schniederken, id will di afflöhlen!“

De Schnieder hät ärst sien Spraotwater verluorn, dann ritt he dat Fenster up un schreit: „Dolße! Dolße! Id kriege ju füdür den Schiedsmann! Id kumme ju met den Staatsanwalt! Dat giff en affscheilken Prozeß.“

Dat könn si met Geld nich affmaken; si kuumt in't
 Rod, dat kuumt si! Aolle unwise Wief! Aolle Klettler!"

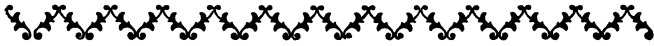
"Wat? Herut ut den Huuse!" röp de Witwe,
 „süß hale ich den Bessen!"

"Is guedd, ich gaoh all ut düt Dullhuus!" röp
 de Schnieder, well vüör Spiet un Schämde biäwt. He
 gripp hot, Rod un Bügellefen un raost ut de
 Stuowe.

Nu brukt wull nich gesägt to wärden, datt Mester
 Druffel un Frau Kruschke hennig ens waoren. Se
 reekte ähren Liäbensredder de Hand füört Liäben un
 brukte dat nich to bereisen — se liäwten in Glüd un
 Friäden tohaupe.

Wenn de Beiden Sundags spazeeren gongen un
 et lamm ähr de Schnider Twänt entgiegen un he
 keet se süft nich met fröndlike Augen an, dann saggen
 beide un gnesten daobl: Kiet, he hät sienen Dag.





De Appeldomplínschke un ähr Sprachrohr

Weefste, Josepp,“ sag de Appeldomplínschke to ähren Mann, de Wiel se ähren Hot un Umhang afflechte, „se hadde et Kistenstien, de Mulbrüerske, man weet gar nich, wu de Lüde et so könn. Et gaff män bloß Rodonkoken, Blikkoken, Iserdachte Koken, Löwenpattken, Szuđerbeschüten un Kanellbrizels. De Kaffee was twaorens dünn genog, he könn vüör Elend nich ut de Diepe.“

„Watt du säggst, Stina!“ wünnerte sich de Mann.

„Un denn hät se nu en Sprachrohr, dat hät se. dat is fermost kommode, daodüör kann se ut ähren Salon met de Wichter in de Kúeke kúren! — Weefste, Josepp, son Dingen kannst du mi auf wull maken laoten, dat kann de Welt nich kósten.“

„Ao, kúr, kúr,“ sag Josepp.

„Nee, nich kúr, kúr, Josepp, dat moßt du mi apatt maken laoten! Du glóvst nich, wat dat kommode is. Wenn de Mulbrüerske reip: Ánne, bringen Sie mich etwas Szuđer — bums was he dao. Ánne noch etwas frischen Kaffee — dao kúmp dat Wicht

dermet all herin. Etwas Sahne — dao stonn se der all! Nee, Josepp, id̄ mot perfors en Sprachrohr hāben, dat will id̄, un daomet basta!"

„Mān langsam an!" berühigte āhr Josepp.

„Nee, nee, nu mān nich up de lange Ban̄ schuwen. Faots gehst du nao'n Blickschläger Lötwater, de steiht noch met sief Daler in usse Bot̄, denn gehst et up Siegenriādnung, süß is jā doch nix van dat Suuploč te kriegen!"

„Id̄ will et mi ās dūr'n Kopp gaohn laoten," sag Josepp.

„Quater di quater; dūr'n Kopp gaohn laoten — id̄ sin et leed, um sieden Kaffeekāppel off Teller den wieden Weg in de Kūeke te blāssen; id̄ selhe nich in, waorūm id̄ giegen de Mulbrüerste terrūgge staohn fall. De teimt sid̄ ās en Daome met dat Kūrdingen. — Nee, Josepp faots gehst du nao Lötwater, dat sāgg id̄ di, süß fallst du mi kennen lāhren!"

Daoto harr Josepp kiene Luft. He kannte āhr to genau. Nao ennige Dage waor dat Sprachrohr anlegt un et funkseerte utgeteknet.

Nu gaff de Appeldomplinkschke faots ne graute Kaffeemaschine. Se sag, se wūr et āhren Frōndinnen dreidubbelt schüllig. Daobi fōhrte se āhr Sprachrohr in Freiheit dressert vūr.

„Lisbeth, bringen Sie etwas Schmand! — Lisbeth, bringen Sie die Torte herein! — Lisbeth, einige Desserttellerkes! Lisbeth Zucker, Lisbeth Milch, Lisbeth Zwieback!"

Wat se bestellte, waor in Tiet van nix dao! De Appeldomplinkschle straohlte äs ne Dingstblome vüör Staolt un Plaseer üöwer dat Sprachrohr un freide sif äs en Dingstoof üöwer de Afgunst van ähre leiven Fröndinnen.

Aower alles hät sene twee Sieten. Auß dat Kürdingen.

An den Dag nao de Dofite satt de Appeldomplingschle stillvergnögt in ähre Stuowe. Se stridte füör ähren Josepp Söden.

Dao scheen et ähr, äs wenn se wat küren un glapken hüörde. Dat waor apatt wunnerlik. Just ut de Ecke, wao ähr Sprachrohr satt, kamm dat Küren.

De Appeldomplinkschle stonn nu up un holl ähr Aohr an dat Mundstück. Se luferte un luferte, bi all de Quaolen, de se utstonn. Se Kläode an dat Mundstück äs ne Brummsleige an den Riem.

In de Kuele unnerhollen sif ähre Denstwichter met dat Waschlewief üöwer de Herrschaft. Un nich to knapp! Grülk!

„Se weet sif nich te laoten vüör Wiällmot,“ schreepete Elisabeth, dat Kuelenwicht; „se estimeert en Denstwicht gar nich füör en Menschen, un daobi hät se gans verglätten, dat se sölroft utwoohnt hät!“

„Söll man't glawen!“ wünnerte sif dat Waschlewief.

„Dat Geld schmitt se rein weg up de Straote,“ sag dat Denstwicht. „Wat waß dat giftern wier füör ne Geldverquettlerie met de Dofite! Aober se fall

der já wull bolle met praot wården, wenn se so dran bliff."

„Mein alles, wat du säggst!“ sag dat Waschkewief.

„Wat he is, he kann mi leed dohn,“ fong Liesbeth an. „En Schaop, dat is he! Id wull ähr bi'n Sprachrohr! He söll ähr leiven met en Diepenrohr kummen un dat sünnstig! Dat fehlde us jüst noch, dat Sprachrohr Liesbeth den Kaffee! Liesbeth Milch! Liesbeth hinten, Liesbeth vorn, so geiht et den ganzen Dagg. Aober faots nao Wiehnachten, dann schmiet id ähr den Biäddele vöör de Föte, dann sägge id ähr den Denst up — dat doh id!“

„Dao häst du recht an, Liesbeth!“ hörde se dann dat Waschkewief säggen. Daomet hadde de Appeldomplintschke füör dat Maol genug. Dat gong doch üöwer alle Timpelthäöne. Se foll in ähr Kanappee, se biäwde äs ne Rüsche vöör Spiet un Ärger.

Am leiwsten wäör se in de Kühle laupen, um de drei Fraulüde de Buotter van't Braud to küren, aower dat waor ähr nich gued genug. De Husangestellten hädden dann já auß fuorts wußt, datt se ähr an dat Sprachrohr beluurt hädde. Dat wull se um kienen Pries verraoden. Se wull genau wietten, wat se an ähre Denstbuoden hadde. Se wull afflut kiesen in düssen Afgrund van Leighaftigkeit Schaluigkeit un Falschheit!

De neichsten Dage bleef de Appeldomplintschke gans tiegen ähre Gewuehnheit in Huse.

Merstendeels satt se met ähr Stricken in de beste Stuorwe, alltiet up en Sprung an dat Sprachrohr te stüörten, wenn se wat hüdörde. Meersttiet kreg se wat to hören, dat et ähr in de Füste kribbeln dei.

Josepp wünnerte sid, datt siene Stina nich vüör de Döhre gong, un datt se sid Nachts aohne te schlaopen in Bedde wälterte. Un appetitlik waor se auf nich mähr. Se att nich.

Dorbi foll se ut de Pludden. Se saog grön un giäl ut vüör lutter Ärger.

All an de vetteihn Dage harr se stillkes lieden. Dao reet ähr de Seduld. Un dat kamm so.

Et waor wier Waschkedag. De Denstwichter unnerhollen sid wier in de Kühle met den Waschkdragoner. Dao kreeg de Appeldomplinkschle wier datsölwe Leed to hören üdwer ähre Kniepigkeit, Grautmlichkeit, Verdohsamkeit un Dummheit.

„Du is et denn, Wichter,“ hörde se dat Wachstwief fraogen, „denn mott id mi wull äs ümhädren nao en gueden Denst füör ju?“

„Nee,“ schreepde Liesbeth, „nee, is nich neidig. Afse Aolschle süht so leige ut, de is up de Schriewerie, un wenn se afkrazt, dann häbbt wi et Regiment un he mott us dann schwatte Kleeder schenken.“

Dat gonf de Appeldomplinkschle denn doch üdwer de Hotschnor. Biäwend äs ne Rüsche, aower dat Sprookwater noch gued an Tog kamm se in de Kühle to stüörten un moof faots reine Bahn. Denstwichter un Waschkwief jog se kuorter Hand ton Tempel harut.

Dann namm se de Blele van den Haukloß un haude dat Sprachrohr fuort un klein. Dat waor an all dat Mallör schuld.

In dat neichste Muorgenblättken soch Frau Appeldomplinē umständehalber twee Denstwichter un fäör alle vetteihn Dage ne flietige Waschkefrau.





Wunnerlik

Et waoren der äs twe afgebaute Käöde, en Kanzleiraot un en Riätkunkeoraot. De beiden waoren ju dicke Frönde, dorbi waoren se so knek un so mager, wu ähre Pension.

Dagdäglük gongen se tohaupe vuörmiddags rund um de Stadt, un naomdags dranken se im Schloßgaoren bi Henrichsens ähr half Pottsjönken Kaffee.

Eenes gueden Dages hadden se wier bi ne Patti Domino ähren Kaffee drunken un gongen nao Huse. Dao sag up maol de Kanzleiraot ganz upegregt to sinen Frönd: „Ei wat is dat? Nu süh äs an, dao häbdt se mi mienen guedden Öwertrecker vertuuschket. Et is doch nu ne Leighastigkeit in de Welt, man söll't nich gleiwen! En aollen schäbbigen Öwertrecker häbdt se mi daofüör derhenhangen! Et is nich te glaiwen! Söcke Spitzbuben! Wi willt män faots an de Polßei hergaohn un et anzeigen! Menst du nich auk?“

„Aober — mien alles! Nu hört doch de Weltgeschichte up! Mienen Öwertrecker is auk heidi! En ollen verschliettenen Rod hätt mi düssen Paletotmarder, düssen Delf daolaoten!“

„Wi willt äs in't Blättken setten laoten: Der bekannte Herr, der unsere Überzieher im Schloßgarten vertauscht hat, wird ersucht, sich zu melden, sonst erfolgt Anzeige.“

„Jau, dat willt wi dohn! Jieder bitahlt de Hälfte.“

De Annonce stonn in't Blättken, män et meldte sich kinene.

Ennige Dage küerden usse Rääde nix, äs üöwer düsse Reisergeschichte.

Et mochen so'n Dage of teihn vergangen slen un de beiden Rääde hadden am verliedenen Naomdag ähren Schloßgaorenkaffee drunken, dao droppen se sich an Ludgeri-Daote für den Naomdags Spazeergang.

All gansß van wieden reip dao de Kanzleiraot sienem Frönde to: „Nu denß äs an — ich hätte mienen Uöwertrecker wier!“

„Ich auk!“ reip de Rechnungsraot. „Dat isß já wunnerlick!“

„Dat hät de Annonce daohn!“

„Ne — de Polßei waß ähr gewiß ächter de Buxe!“ mende de Riälnungsraot.

De beiden „Rääde“ konnen nich raoden, datt je sich giegensietig de Uöwertreckers „gemardert“ hadden.

De sprääkende Rüe

In et Duorpmärtsbus molen se den rieken, män en lück daohren Schulte Hohnermiem für wies, datt de Professor Landois up de Tudesburg in Münster de Kunst verstön, de Rüens dat Sprääken bitobringen.

Toerst wull Schult Hohnerwiem dat nich glaiwen. Mán de Dokter Seepensian ut Mönster, well siene Jagd in de Buerschup hadde, kúrde un kúrde, bes he dran gloff:

„Kann denn ne Hillekane nich auf kúren láhren? Háb Ji noch kienen Papagei spríácken háört? Off ne Jángster? Un denn erst en Koltkraben! — Waorúm fall denn en Kúen, de doch viel klóker is, áß son dumm Dier van en Vuegel, dat nich láhren kónnen? Un Professor Landois hát all gans annere Saken feddig brocht — dat hát he!“

„Dat wull,“ sag de Schulte, all half údwertúgt „mán wu máck he dat denn?“

„Nja — so frógg man de Lúde ut — de Kunst höllt de Professor fúör síck.“

„Un wat kostet et denn wull?“

„Íck glaiwe, so an de fiftig Daler. Aower et mott en kloken Kúen sien.“

„Dat niehm íck an! Usse Bonkár de hát Menschkenverstand, dat ságg íck Ju, de fall et wull láhren. Un wenn he nachts johlt un sankt, dat lútt all súft ás wenn en Menschken grient off singt. Wenn et eene láhrt, denn íß et usse Bonkór!“

„Denn laoten Se et em doch bibrengen,“ sag de Dokter; „off dóht Ju dat Geld leed, Schulte?“

„Nee, gar nich! Íck brúke up fiftig Daler nich te seihn. Junge, Junge, wat sóllt se kiesen, wat sóllt se kiesen, wenn usse Bonkór kúren kann! Den Spiet un de Affgunst van de annern Buern móch íck wull ás

sethn. Un wenn et ne aolle Koh kostet — muorgen an en Dag fall usse Jans met Bonkör nao'n Professor!"

Gesagt — gedaohn! Met Bonkör un en Büel vull Siälgeiskes trock usse Jans den annern Dag nao Mönster.

Et was en unüefel heeten Dag, un Jans namm sid gärn Eenen. An en Wärtshus konn he nich gued vüörbi kuummen, wiet äher an ne Kiärke, düssen Schlams van en Buernknecht. So schlog denn Jans in't ärste Wärtshus de Hacken unner. Dao waoren se jüst an't „Tippen“, un Jans deih denn auß met. De Bonkör was rats verglätten, de dreef sid up de Chassee met den Spitz van den Wärt herüm.

Toerst har Jans Dufel. He gewann. Up maol kamm he wahn in Verlüst, he verluor Kapp un Kuegel, sien Geld waor heidi, de Seldebüel ledig bes up en paar Kröten. Jüst wull he daomet noch maol sien Glück versöken, dao hürde he van de Straote de Hupps van en Auto un dat Hülen van en Ruen. Jans keek düört Fenster. Dao lag sien Bonkör daud up de Chassee, daud, ähr datt he met siene Schnute dat Küren lährt harr.

Jans waor rein ut et Hüsken. He lennde sid ne Schute un begraff den Ruen.

Dan towes waor et Aobend waorn. Jans moß nao Huse. Unnerwägens sümmeleerde he, wat te dohn wäör.

„Na, wu is et dermet? Wat hät de Professor

fäggt? Will he ussen Bonkör in de Make niehmen? frog de Schulte ussen Jans.

„Jau, Schulte! In ennige Dage is he so wiet, dann kann id em affhalen.“

„Is gued, Jans.“

Nao en Tiet van vetteihn Dage trock Jans wier nao Mönster. De Buer harr em en netten Stüber Geld metdaohn. He keek up de annre Siete, as he an dat Wärteshus kamm, wao he sien Geld un den Ruen quitt wuorn was.

In Mönster harr Jans drei Jaohre bi de Attollerer deint. He moek sich en vergnögten Dag. Dann gong't nao Huse.

De Schulte stonn süst met sienen Niäsenwärmer unner't Wüörtschöppsel un reip ussen Jans all van wieden to: „No Jans, kann he kuren? Wao häst du den Ruen?“

Jans gong up den Schulen to un sag halflut to em:

„Här Schulte, id mott Ju as unner veer Augen wat säggen; kummen se as effen met achter't Imm-schuer.“

Dao, unner den aollen Paddisappelbaum, vertälde he den niepen to lusternden Schulen siene Moritat:

„Et is wunnerlick gaohn, Här Schulte; häören Se as to. As id up de Tuchsburg quamm, dao sprung usse Bonkör faots up mi to un sagg: ‚Suen Dagg, Jans! Et is gued, datt du kümmt, id sin et leed hier up de olle Burg.‘ Id was verbiestert, datt de

Rüen so kuren konn. Nu trock id loß met ussen Bonkör. Unnerwiägens sagg he up maol: ‚Du, Jans, id hãbbe sonen wahren Schmach, kumm to, wi willt us wat gũnnen.‘ Wi gongen in en Wãrtshus un faots fong dat unbeschuft Dier an: ‚To, brãngt mi ãs ne graute Pottsjon Kalfsbraoden un fũdr dũssen Jans en halwen Aollen.‘ Den Braoden fratt he so rumschlums weg; dann gongen wi vũrdann, un dao font dat Nũckel van’n Rũen up maol an: ‚Sãgg ãs, Jans, is et immer noch so dick Wiãrks met ussen Hãrn un Stina, dat Kũedẽnwich?‘ ‚Wufo?‘ frog id. ‚No, de beiden hãbbt et jã so drock, id hãbbe se fãken beluert — dat mõß man de Meerste ãs stiãten!‘ ‚Dat was mi doch te dull, sonne Leig-haftigkeit van sonnen infamichten Rũen. Id namm mienen Eckenkũppel un haute dat Schinnaos van’n Rũen uõwern Kopp, datt he alle Deere van sid streckte. Denn, Hãr Schulte, so wat draff doch nich unner de Lũde kũemmen.‘

‚Dao hãft du recht an dohn, Jans,‘ sag de floe Schulte. ‚Ao Hãr, dao konn id schõn te passe kũemmen met dat lubietske Dier!‘

De trũe Jans kreeg en guedet Drinkgeld.

Se kũnnt’t sid utfõken

‚To, brengen Se us ãs ne guedde Pulle Wien, Moder!‘ saggen twee Jãgers, well in den Hãidefrog de Hãden unnerschlogen.

„Is gued,“ fagg de aolle Wärtsfrau un kreeg en Päckken Wien-Etikettles van de Tönebank, wel se de Härens henlegde. „Söken Se sich män effen ut, wat de Härens füör'n Szort drinken willt. Ich gaoh dertwiel in'n Keller un hale de Pülle herut.“

He mott sich quälen

„Su'n Dagg, Kadel!“

„Nu süh äs an, Dooß, wat häbb ich di lange nich seihn! Kärl, wat is dat met di? Du sühst apatt leige ut; wat büß du ut de Pludden fallen, un de Aohren staobt di van'n Kopp! Kärl, maß mi kiene Emmers!“

„Dat glaw ich di, Kadel! Sonn un wies Arbeiden, dat kann já nich äs en Diärd uthollen.“

„Wufo dann, Dooß?“

„Nja — muorgens fröh schlagg seß Uhr mott ich anfangen; dann geht et faots in eenen Schlagg düör bes um Twiälwe. Teihnührken is nich. Dann twee Stunden Middag, dann geht et in eenen Turen düör bes aobends punkt siwen. Un bi so'n Wullachen, já, daobi fall en Mensch noch gued utseihn!“

„Mein alles, Kärl, wu lange driffst du dat denn all so?“

„Driffst du dat all so? Dumme Fraoge! Maondag fall ich anfangen!“

De Blagen

De Holschtenmaaker Wippup waor unner'n Kinselwagen kuemen un ut de Tiet gaohn. De aolle Diäken besoch de Wiedefrau un wull se trösten:

„Jä, Frau Wippup, Se müettet sich trösten un den Kopp buowen bihollen. Se müettet an Ähr Tröppken Kinner denken.“

„Dat do ick jä auß,“ green de Frau in ähre Schüörte, „ick mott immerto dran denken, well mi wull nimp met miene fiewen Blagen.“

De graute Steen

Tobuten in de Haide, wao de Ulen un Döffe sich Su'nacht sägg, ligg en ganz gewöltig grauten un schwaoren Steen, de is so hauge äs en Kütterhüüßen. De graute Steen ligg all siet ewige Tieden dao; et hät em noch nümms in de Taschle stuolen un wegdrägen.

Up den Steen steiht in aoltfränkste Schrift ingramen:

„Ao Wunner, ao Wunner,
Wat ligg bigramen hierunner.“

Eenes guedden Dages gaffen sich de Heideburen un Kütters dran, den Steen ümtewältern. Dat was fiene Kleinigkeit! wull twintig Spann Diärde hadden se an de Arbeit. Se dachten auß, en grauten Schag unner den Steen te finnen.

As se sich ne Wiäke lang quält un affmaracht hadden — richtig, dao gaff de Steen nao un leggte sich up de annere Siere.

Dao stonn denn nu te liäsen:

„Et was auß höchste Tied,
Dat ich te liggen kuemm np de annere Siet!“

Dao kleiden sich de Schatzfölers ächter de Aohren un in ähren Spiet hauden se noch eenmaol up de Diärde, datt de Steen wier genau so te liggen quamm, äs he liägen hadde.

Übwer hunnert Jaohre gieft se sich gewiß dann wier an de sölwige Arbeit — de Menschken sin jä nieschierig un up Gold verfiätten.

De Breef

De Oberstabsarzt K., en ädleren Hiärstfgesellen, freeg en nieen Burschen. De annere waor van de Soldaoten affgaohn.

Um sich to üdwertügen, dat in de Burschenstuowe alle siene Richtigkeit hädde, gong de Oberstabsarzt daohen. He trock ne Trecke loß, dao lagg en Spieedel, up den stonn to liäsen:

„Liehber Kadel, da ich zu die Rehserfe abgehe un du hier Bursche wirft, theile ich dich mit, er is sonst gar nich unüewel, aberst bei die Zihgarren mußt du van af bleiben un keine Klauen, das Aas zählt sie.“

Das Timpfen

Das Kükelenwicht hāt in de Kükete Besöf van ähren Hiärtallerleiwosten. Dat waor en strammen Infanteristen. Et waor, ähr streng verbuoden Besöf te hābben.

Up maol hört se de Madam kuummen.

Sau verstoppt se den Soldaoten in dat Bessenschapp. Dao süht Fina, dat en Timpfen van den Waffenrod sich tūssen de Schappdöhr klemmt hāt.

Mān Fina weet sich te helpen.

Se ritt dat söt schlaopende Kind van de Herrschaft ut den Kinnerwagen. Dat Kind johlt luthals. Se weigt dat Kind up en Arm, stellt sich so fūdōr dat Bessenschapp un singt nao de aolle Melodie: Maria saß auf einen Stein,“ oder „Der erste Vers heißt Kulala“: „Saldäötken treck dat Timpfen in, dat Timpfen in, dat Timpfen in, Saldäötken treck dat Timpfen in, dat Timpfen in.“

Dao säg de Madam: „Aber Fina, was für ein dummes Lied Sie wieder singen! Pfui, wie eflig!“

Mān Fina hölt sich an't singen: „Kann ich nich singen wat ich will, dann krieg ich auf mien Kind nich still. Saldäötken treck dat Timpfen in.“

Allwanners hadde dat Soldäötken begriepen un „dat Timpfen“ in dat Schapp trocken.

Is et so?

Professer Landois sag: „Wußt du ne Utflucht maken un Plaseer daobi hābben, dann moßt du alleene

gaohen. Wußt du kien Plaseer hääbben, dann niehm diene Frau met. Wußt du di aower iárgern, dann niehm de Blagen auß met."

Kinnerwarschken unner sich

"Ság ás, Kattrin, wu kanns du dat wieten, wenn du et Kindken baden dóhst, of dat Badewater te kaolt or te heet is?"

"Straut Distakel, wu id dat weet? Wenn dat Kind blao wárd, is et te kaolt, wárd de Blage aower raut, dann is et te heet!"

Diehre unner sich

"Kiel ás, kiel ás, kiel ás," ság de Katte, „he wá尔特 sich in't Strás, he weet sich vüör Wiálmot nich te laoten!"

"Du hás gued kúren," ság de Rúen, „id kann vüör Diene nich duern, id hábbe den Balg vuller Fleihe!"

De Papagei

Jansöhm is an't mesten. Tosállig kiel he up un süht up dat Daç en ganz bunten, wunnerschönen Quegel sitten.

Jansöhm fleit up den Balken, deçt ne Danne loß un steçt den Kopp düör dat Loç.

Ás de Quegel den Jansöhm süht, ság he: „Was wollen Sie eigentlích?" Ganz verschroçen treçt Jansöhm de Müschke aff un ság: „Entschuldig'n Se, id meinde Se wáðren en Quegel!"

De Marabu

In de Iserbahn driápt síck Schnüekelers Franz un Dopheiden Doks.

Doks hölt en Duegelkuorw, well met en Dook tobunnen is, up de Kneie. Dao frög de nieschierige Frans: „Säg äs, Frans, wat füdür'n Szort Duegel häft du dao in den Kuorw?“

„Dat is en wahn selten Diehr, dat hät mí mien Dedder met ut Kartwampka brocht! Dat is en Marabu!“

„Wat du sägst Doks, en Marabu? Wat frätt denn so'n Marabu?“

„De Marabu frätt nix äs Fleigen!“

„Aoch, Fleigen?! Wu wuift du denn üm düsse Diet in'n Middewinter an Fleigen kuemen?“

„Aoch, de fäng mí usse Öhm an de Múer, de hät já winterdags doch nix te dohn!“

„Kür mí kienen Dott an den Kopp, Doks, dat köntt doch kiene richtigen Fleigen sten!“

„Dat wull, män düt is auß kienen richtigen Marabu!“

Nich so fett

In'n Metzgerladen kump Dottholpers Fränsten. He leg teihn Pennige up de Tönebank un säg:

„Dohn se mí füdür düt Seld Lúngsel füdür ussen Rügen. Aower düt Maol nich so fett, usse Vatter hät síck et lefte Maol den Magen dran verduowen.“

De Heringe

Wilm un Naz driápt síd up Straote. De dauwe Naz dräg en Stüd of teihn Dückelheringe, well in 'ne Fiedung dreht sind. He denkt män blos an siene Heringe.

Wilm frädg: „Wu geiht di't, Naz? Wat fängs, an?
„Dao sin Heringe in, Wilm, de kostet män teihn Pennige et Stüd!“

„Íd fraoge, wu di't geiht, wat máf diene Frau un de Blagen?“

„Miene Frau legt se in Suer met Sziepeln un Diáper un Lorbeerblättkes!“

„Aolle dauwe Nuet,“ iárgert síl Wilm, „du kanno mí, wat Lepper ságt!“

„Dat is immer noch en billig Aobendiáten,“ ság Naz.

Daomet gaohet se áhrer Wiáge.

De Palette

Alle Wiáke gong Libeth Schólers, de Vuodenfrau van Abslau, nao Mönster. Enes Dages soll se auf fúör ne Malerin, de in't Duorp an't maolen was, wat ut de Stadt besuorgen.

Dao úöwer gaff et dússe Kúrerí:

„Sie können mir eine Palette mitbringen.“

„Jau, schön, Madam; wárd besorgt: ne schöne un fríschke Palette — propper!“

„Aber nicht zu teures lassen Sie sich in die Hand stopfen.“

„Nee, Guott bewahre! Ich fall wull uppaffen! So dumm. Ich bringe dat Richtige met. — Mott ich ne Dulle metniehmen?“

„Wozu? Nein, wegen meiner nicht.“

„Du graut fall dat Ding, de Palette, denn wull sien?“

„Oh, nur mittelgroß genügt.“

„Schön, Madam, wärd besorgt.“

Daomet gong de Vuodenfrau herut. Faots keel se aober mier met den Kopp düör de Döhr un frogg:

„Ne Palette, já, wat is dat egentlick füdür'n Dingen?“

Dat Beld

„Häft du all dat niee Beld seihen, Steffen, dat Beld van ussen Börgermester? Ich sägge di, Steffen, propper, in Uolje is he!“

„Nee, Lüens, in Uolje häbb ich ussen Börgermester noch nich seihn, aower all faken in Traon!“

He treckt et sich nich an

In't Wärtshus sitt de dicke un rieke Schulte Lütke Kniesterfink to prosteveren.

Up maol geiht de Döhre loß un Stina, siene Kohmagd, röp in de Stuowe:

„Här Schulte, Se söllen äs faots nao Huuse hen kuemmen, et is der eenen, de will en Offen seihn!“

Kinnermund

„Wer von euch kann mir sagen, woher die Gewitter kommen? fraog Hallähr.

Fränksen Quedeler ut de letzte Bank wieste up:

„Ut usse Besmoer lähre Knuoeken!“

„Wie kommst du darauf, Fränksen?“

„U-usse Besmoer sagg noch gisteren: „Dütt Gewitter, dat häbb ick all lange in de Knuoeken hat.“

Freiheit und Gleichheit

In't Jaohr 48 waor'n se in Mönster wahn raut. Dagdaglik Tosammenkünste, Barrikaden un so wieder: „Blot mott sleiten Knüppeldick, vivat hoch die Republik!“ waor de Lofung.

Enes gueden Dages trock wier en Haupen Republikaner vüör de Regeerung. Se sungen dat Hederleed un reipen nao Freiheit.

Sang besonnens deih sich so'n Dückelken wat to guede un schreide met siene Schreepstimme: „Freiheit! Freiheit! Freiheit!“

Dao gong de aolle Justizraot Leefemenn up dat Dückelken to, flooppte em up de Regimentskasse un sag: „Ja, Freiheit und Gleichheit!“ —

Glaubenseifer

„Iß hier o'leicht einen Brief for Heinrich Wösterbrauer aus Hiddingsel?“ fraogg en Buerken an'n Postschalter.

Äs de Postbiamte dann fruog: „Ist er vielleicht post restante?“ dao reip Henrich faots: „Nee, nee, nich Postrestant — id sin Kattholschl.“

In Schole

Der Lehrer gibt den Abschüügen Rechenunterricht.

„Wieviel ist drei und drei?“

Großes Schweigen. —

„Wenn ich in dieser Tasche drei Taler habe und in dieser Tasche auch drei Taler — wieviel habe ich dann in beiden Taschen zusammen? Nun?“

Da ruft das kleine Bennäglen Lächte: „Jä Junge, dann sollst du wull lachen, wenn du seß Daler in Tasche häddest!“

Ebenfalls im Rechenunterricht fragt der Lehrer:

„Nehm äs an, Bennäglen, id dohe di ärst veer Kaninles un giewe di dann noch twee daobi — wuviel Kaninles häft du dann?“

„Siewen, Hallähr!“

„Wufo siewen, Bennäglen?“

„Jä Junge, id hädde noch twee Kaninles in Huuse.“

Bennäglen Dagge kommt zu spät zur Schule und stottert eine Entschuldigung.

„Junge, du lügst,“ droht der Lehrer; „du wärdst jä ganß witt!“

„Datt is de Farwe der Unschuld, Hallähr.“

Endlich

Es war merkwürdig; das kleine Dölschen, das einzige und verzogene Söhnchen des Schulte Sauschle, war nun schon 14 Tage in der Schule und blieb stumm auf alle Fragen, die der Lehrer an den Kleinen richtete. Keine Antwort war zu erlangen, weder durch Güte noch mit Strenge.

Der Lehrer klagte seine Not dem Schulinspektor. Der sagte: „Lassen Sie mich nur machen.“

Der Sestrenge fragte nun Dölschen: „Wie heißt du, mein Söhnchen? Wer sind deine Eltern? Hast du auch wohl Geschwister?“ — Keine Antwort.

„Wieviel Pferde habt ihr im Stalle? Habt ihr auch kleine Köddkes?“ — Keine Antwort.

„Habt ihr auch wohl Tuckhühner? Legen die Hühner auch Eier? Du könntest mir wohl ein Körbchen voll mitbringen?“

Da endlich entströmen dem Munde des Knaben die Worte: „Nee, ic̄ will di leiver wat fleiten!“

De behexte Sziege

Wer entsinnt sich wohl noch des Zirkus Keim-schüssel, der in den fünfziger Jahren zu Münster-Send auf dem Neuen Kasernenplatze sein Zelt aufschlug?

Wir Kinder waren dann aus Rand und Band. Dopp und Kauten, Räuber und Schandarm, Seilchenspringen, Eisenhinken — alle Spiele ruhten, Zirkus war Trumpf.

Wie glänzten die hellen Kinderaugen, wenn Ella Niete, die Königin der Luft, am Trapez arbeitete; wenn Carlo Broschi, auf dem mageren Pferde stehend, seine gewagten Evolutionen ausführte. Die Hauptanziehungskraft war jedoch Estrella, die Wunderziege, die in Freiheit dressiert vorgeführt wurde.

Im Garten des Nachbars, eines Bäckers und Brauers, wurde von uns Kindern ein Zirkus eingerichtet. Die Manege war aus Backsteinen gebildet. Da wurde denn Zirkus gespielt. Auf den Händen laufen, Saltomortales, Trapez- und Kletterkünste, Jonglieren gab's in bunter Reihenfolge. Dann kamen wir auf den Gedanken, unsere Fanny, unsere Ziege, heimlich zur Wunderziege auszubilden.

Nachmittags gingen die Eltern fast stets zum Garten, und dann wurde das geduldige Tier aus dem Stalle geholt, und seine Künstlerlaufbahn begann.

Fanny mußte auf leeren Biertonnen balancieren, über Stöcke springen, Trab laufen, und unser Spitz-Ami mußte auf ihr die hohe Schule reiten.

Das arme Tier bekam die Peitsche oft genug zu kosten. Kinder sind grausam.

Das ging einige Tage ganz prächtig. Da sagte eines Abends die Mutter beim Abendbrot: „Ik weet gar nich, wat dat met usse Sziege is. Se giff siet eenige Dage gar fiene Miälke mähr. Off se sich wull verschnappt hät? Dat Dier geföllt mi gar nich.“

Wir Kinder schwiegen schuldberührt still und sahen vor uns auf den Teller, aber Kläöre Miede, die alte

Weißnäherin, die mit am Tische saß, sagte: „Jää, Frau Thiemann, dat will ich Ihnen sängen, de Sziege is behext — dat is se!“

„Behext? Dat gläiw ich nich, Klääre. Aower wunnerlich is de Sake appatt doch met de Sziege.“

„Se is behext, dat kenn ich, will ich Ihnen sängen. Aower ich weet Raot. Man mott met dat Dier Friedag muorgens fröh vüör Dag un Dau, wenn noch tien Hahn kreibt, siewenmaol um den Kiärthoff trecken, dann is et facts vüörbi met de Hexerie — dat kenn ich siet Besmoers Tied.“

Das führte denn Klääre auch aus; und da wir Kinder aus Angst vor Strafe die arme Fanny nicht weiter quälten, so gab sie bald wieder die gewohnte fette und reichliche Milch.

Mit Fannys Künstlerlaufbahn war es allerdings vorbei.

Die Zigarre

„Darf ich Ihnen vielleicht eine Zigarre anbieten?“ fragte der alte Justizrat T. seinen Klienten, den Kötter Drankmöller.

„Dat wull,“ sag de, „ne Zigarre will ich wull rauken, män anbieten doh ich se leiwet sölwst.“

Die Jahreszahl

Sie hatten sich ein neues prächtiges Haus geschaffen und wie üblich prangten über dem Eingange zur

Tenne die Namen der Eheleute sowie die Jahreszahl der Erbauung.

Alles bestaunte den stolzen Neubau, da bemerkte plötzlich der Amtmann, daß statt der richtigen Jahreszahl 1860 diese um 100 Jahre zurückdatiert, also mit 1760 eingegraben war.

„Dat schadt nix, Här Amtmann,“ meinte der Erbauer, „Se säggt já doch alltied, wi Buern wäöden hundert Jaohre ächter de Tied torügge.“

De Kolennerfucht

Es war in der Weihnachtswoche und das richtige Weihnachtswetter. In weichen großen Floeden kam der Schnee hernieder.

Die Frau des Hölers Spedindkel trat gestiefelt und gespornt zu ihrem im Lehnstuhl ein „Nönnen“ haltenden Satten und sagte zu dem sie schläfrig anstierenden, aus süßem Schlummer Geströrten:

„Sägg äs, Kadel, du kannst wull en bietken up den Winkel passen; id' mott noch allerhand besuorgen.“

„Du wußt utgaohn, Drüke? Twee Dage vüör Wihnachten, wao in Huus un Geshäft soviel te dohn is? Mi dücht, du häst to't Fest all Seld genog verquettlet füör all de Düttles un Dättles un Himphämples. Wat häst du nu up maol noch füör ne Drockte up't Liew?!“

„Dat verstehst du ních, Kadel! Id' un de Springlingschke wi willt us en Kolenner halen. Vüörchtet Jaohr sin id' te late kuemen. Alle hadden se de schön-

ften Kolenners in de Szimmers hangen, un id moß antlefst noch drei Suedegröschken in de Hand niehmen un us eenen laupen. Dat fall mi nich wier passeeren — nee!"

„So? Wiägen son Dingen gaoh id kiene teihn Tratt. Id weet doch immer wat wi füdür nen Dag häbht. Wanneer du an't Spittackeln un Wehren büß, dann bruf id nich in'n Kolenner te kieken. Drüke: dann stahht en Kriäht drin.“

„Jau gewisse un wenn id de Dage in'n Kolenner raut anstrieße, wanneer du eenen in'n Timpfen häft, denn blicff kien Dag schwatt, aolle Häbberecht van'n Kärl!“

„Na, wiägen miener laup nao'n Düwel met de Springlinschke, dann löppst du kiene Hilligen um. Datt du mi aower van Aobend dr wier büß! Du weest, dann kuent de aollen Möödre an de Tönebank un halt füdür'n Pennink Kaffeewater, dao häbb id nich gärt wat met te dohn met de aollen Quaterkuntzen un Klopfen.“

„Is all gued! Wat id noch säggen wull, id häbbe en lüdk Geld ut de Trecke nuomen, man mott doch schiäms halwer ne Kleinigkeit laupen, wenn man sienen Kolenner füdürdert. Un nu adjüß! Id kann de Springlinschke nich so lange wochten laoten. — Daß gued up, Kadel!“

Eilig ging sie von dannen, um mit der Springlingschken auf den Kriegspfad zu ziehen. Im Geiste sahen sie schon die erbeuteten Kalender in ihren Zimmern hängen.

Kadel duffelte noch ein halbes Stündchen. Um diese Zeit ruhte der Handel, bis ihm das Mädchen seinen Kaffee brachte und dazu frisch gebackene duftige Scheiben Mopfenbraud. Das war sein Leibgericht, das hatte ihm seine Drüke wohlweislich zur Ablenkung bestellt.

Segen Abend wurde es lebhafter im Geschäfte. Röggeskes un Beschüten, en Päckken Oldenkott un en Laut Kaffebohnen, Szuckrei un blanken Szucker, Effig un Uolje, bruune Seepe, Beskes, Bläöe, Siepeln, Schwattbraud, Roggenuolje, Sest un Mopfenbraud. — Alles mußte Kadel verabreichen. Schließlich kamen die alten Möhnen um Kaffeewasser. Dabei mußte er noch manches aufs „Täöfelken“ schreiben.

Kadel hatte es sehr drock, und Drüke kam noch immer nicht heim. Er machte sich schon Gedanken über ihr langes Ausbleiben. Sollte sie vielleicht bei dem Schneewetter gefallen sein? Sie war ein bißchen vüllig und schwerfällig.

Endlich öffnete sich die Tür recht weit, und Drüke, beladen mit Paketen, erschien auf der Schwelle, gefolgt von einem Dienstmann, der ebenfalls allerlei Düten, Schachteln und Pakete trug.

„So, dao sin ick drvier,“ stüehnde de Frau. „To, Offenkamp, legg de Saken män in de Stuwowe up den Dischl. Kadel, doh em en Aollen un tief guede Gröschken, he hät ne guede Drächte hat!“

„Aolle Fraulüde! Hääbht wat te pretendeeren!“ brummte Kadel in den Baort.

Als sie dann später beim Abendbrot saßen, packte Drüke ihre Errungenschaften aus.

„Kie! äs, Kadel, dütt is en Wiadderwäder, en Preremeter, dao kann man an seihn, wu et Wiadder wärd.“

„En Wiadderwäder häbb id in de Butten — miene Sicht; dat Dingen brukt wi nich.“

„Dat versteihst du nich, Kadel! Man mott sid doch Floroformeerer können, wu et Wiadder wärd — all wiägen de Wöschke. Dat Dingen kost ja män drei Dahler, un düssen grauten Kolenner häbb id to-friegen für dat Szimmer.“

„Du schmittst et Seld reineweg up Straote, Drüke!“

„Dat versteihst du nich, Kadel! Süh dütt Käß-len, dao sin teihn Pullen van de beste Otterkologne in. Wenn man Koppiene hät, giff et nix Biätteres. De Kaupmann hät mi auß en Kolenner glewen, de fall in usse Schlaopstuowe.“

„Junge, Junge — Otterkologne! Siegen Tanti-piene! Dao is doch biätter un billiger, wenn man sid enen Schnaps an de Wuortel gütt — düch mi.“

„Met dien dumme düch mi! Du kannst mi leed dohn! Süh äs düssen Mazzipan, dat is wat für de Blagen. Kie! äs düsse Mazzipanwuorst — is se nich allerat äs ne däftige Liäberwuorst? Für den halwen Dries häbb id de ganze Schachtel vull kriegen un noch en Kolenner derbi — für usse Küeke.“

„Mi is eene van usse eegene Liäberwürste lewer.“

Met dat olle söte Tüg verkolkt sid de Kinner en Magen. Nu sägg män blos äs, wuviel Geld häft du denn utgiwen, Drüke?"

„Och, nich de Meite wärt! Kiene fiefuntwintig Daler! Daobi häbbe id vetteihn Kolenners — wochte äs — nee sefsteihn Stüd to kriegen!"

„Sefsteihn Kolenners füdür fiefuntwintig Daler — dat is jä billig! Daofüdür kannste se in'n Kaffee stippen, Drüke! Wao söllt de Dinger denn alle hangen?"

„Dumme Fraoge! Wao de hangen söllt? Usse Student mott doch auf Kolenner häbben. Dat Denst-wicht kann auf enen bruken. Man kann doch auf guedde Frönde eenen üdverlaoten — nich?"

„Dat wull! Un dann wi' d di wat säggen, Drüke: Eenem moß du perfuors in den Sziegenstall hangen; usse Hütte mott doch auf wietten, wat füdür 'nen Dag is!"

„Wanneer du meinft, datt du mi krank iärgern kannst met dien Nüeseln un Küren, denn verdöht du di, Kadel."

„Krank maßen? Nee, dat bruß id nich, du büß all krank genug, leiwte Frau!"

„Wu mennst du dat?"

„Du häft jä de Kolennerfucht in'n höchsten Maote!"

Dat süffige Aoltbeer

Tante Schröder hatte nach dem Urteile der berühmtesten Kenner heuer das beste Altbier.

Stuben und Küche waren übergelüllt von Gästen. Segen ein Uhr nachts hatten sich die fröhlichen Zecher

meist verkrümelt, nur vier selige Männer waren leben geblieben. Sie hatten zu schwer geladen, ihre Untertanen versagten.

Kurz entschossen ließ Tante Schröder anspannen, Jans, der Hausknecht, mußte mit anfassen, und das vierblättrige Kleeblatt wurde verladen.

„So,“ sagte die Wirtin zu Jans, „nu paß gued up: düssen hier häört in'n Saak, den dao ladst du in'n Wuortelpott aff; düssen häört up de Kabaunenstraote un den dicken dao in'n Schmeärkotten.“

„Is gued,“ sagte Jans und rollte davon.

Nach einer halben Stunde fuhr der Wagen wieder vor, Jans knallte mit der Peitsche, und als Tante Schröder aus dem Fenster heraus fragte, was es gäbe, sagte Jans:

„Jä, Madam, Se müettet se mi noch eemaol zortereen un beliekternen; se sind mi alle düörneene fallen.“

Numero drei

Zu dem auf dem Felde arbeitenden Kötter Dotthage kommt ein fliegender Buchhändler, dem es gelingt, jenem den neuen Kiepenkerl-Kalender zu verkaufen.

„Dat Se nu aower miene Frau nich noch eenen verkaupt!“ bedingt sich Dotthage aus.

„Nee, dat versteiht sich van sölroft,“ versichert der Händler, schlägt aber trotzdem den Weg zum

Kötterhause ein. Dotthage geht ihm vorsichtshalber nach, kommt aber doch zu spät — der Händler hat der Frau schon den zweiten Kiepenkerl-Kalender aufgeschwatzt.

„Dao fall den Kär! doch en Dunnerwiär regeeren!“ fluchte Dotthage und ruft der Kuhmagd, die im Garten arbeitet, zu: „Stina, Stina, to, laup äs hennig den Kär! nao — he fall noch maol hierhen kumen!“

Stina rennt was sie kann und erreicht den Mann atemlos, so daß sie kaum noch die Bestellung ausrichten kann.

Der Mann erwidert kaltblütig: „Id weet Bescheid. Se söllen en Kiepenkär!-Kolenner halen. Hier is he, kostet fiftig Pennige.“

Dao hadde Kötter Dotthage richtig Nummero drel.

De Fuesel

Der als begeisterter Antialkoholiker bekannte Professor Waterkopp ging mit einigen Studenten, die er gerne zu Jüngern der Mäßigkeitslehre erziehen wollte, über Land. Da sah er einen steinalten Mann, der in voller Rüstigkeit einen Graben auswarf.

Der Professor begrüßte den Alten, hoffend, seinen Schülern einen Beweis für die das Leben erhaltende Mäßigkeit zu erbringen.

„Gott grüß Euch, Alter!“

„Suott lauhn't, Härrens!“

„Wie rüstig Ihr noch schafft! Ihr zählt gewiß schon bald 70 Jahre, nicht wahr?“

„Siewenzig? Dohn Se män! noch drieste teiln Jaohre derbi. Acht Dage vüör Mariá Geburt wäd id' eenunachtig, Härens.“

„So, schon achtzig Jahre? Nun, mein lieber Mann, da habt Ihr wohl immer recht mäßig gelebt? Der Schnapsteufel hatte Euch wohl nicht unterjocht?“

„Schnaps? Nee; füör Fuesel härow id' mien Liärwedag kienen Pennink verquettlet, Härnel Id' hätte alltied mien Kämpken Kaffee drunten, Härens.“

„Da sehen Sie es am lebenden Beispiele,“ wandte der Professor sich zu den Studenten, „der Mann ist bis ins höchste Alter gesund und geistig frisch geblieben, weil er den Alkohol gemieden hat. Er ist staunenswert rüstig!“

„Dat wull, Härens. Män dao müett Ji äs mienen Broer Bennatz seihn, de is all achttunneigentig Jaohre un noch en ganß annern Kär! äs id'e. Düssen Bennatz, de süpp äs ne Tiele; den Kämp et up en Aort Fuesel nich an, de süpp Roggenulje ut'n Waterglas! — Adjüß, Härens!“

De Vörgeschichte

Welch ein Glück!

Das ganze Dorf war in Aufregung. Die „Vüör-geschichten-Truta“, die Frau des Holzschuhmachers Köddken, hatte 5000 Mark in der Lotterie gewonnen.

„Mein alles, wat'n Glück, wat'n Glück, Truta! Nu kannst du jeden Dag Kaffee met blanken Szucker un aohne Szuckerei drinken. Wu häßt du dat an-

fangen, Truta, soviel Geld te gewinnen?" schwagte die Nachbarin Stipp-Fina.

„Jā, dat mott man kennen, Fina. Slöwst du denn nich an Vüörgeſchichten un Draime? Daß äs up, Fina! Vüör gued drei Wiäden holl id mi nao't Middagiätten mien Nönnen. Nu paß up, Fina! Dao draimt mi, id wäör in uffen Saoren an't Pottröwen planten. Nu paß up, Fina! Id plante un plante immer niegen Pflanzen in de Riege un et giff jüst ſiewen Riegen. Id ſaog de Pottröwenpflanzen ſo vüör mi. Up maol ſin id wach — nu paß up, Fina! Id giew mi an't Riäden, niegen maol ſiewen is veerunachtig. Nu paß up, Fina! Dao kloppt et an de Döre id rope herein! un well ſteht vüör mi? De Kiepler Hiegenkamp un will mi en Loos verkauſen. Welche Nummer? fraoge id un biäwe äs ne Rüşſſle. Nummer veerunachtig, ſägg he. Id meine, id kreeg te viel van Schreden. Id kaupe dat Loos un kriege den grauten Opper Geld up 84, de Nummer, de id draimt hääbe, Fina! Nu laot mi wter enen ſäggen, he dath nich an Draime un Vüörgeſchichten glaiwen!“

Kopparbeit

Zum Amtmann Schliepſteen kam einſt der Kötter Drankmöller und bat ihn, eine Eingabe an die Regierung zu machen wegen Aufhebung irgendeiner läſtigen Berechtſame.

Als das Schriftſtück aufgeſetzt war, fragte das

Bäuerlein: „Kann id et met 'n Dank guetmaaken, Här Amtmann? Off met en Küörsten Eier?“

„Nee, dat nich; id mott fief Daler füdür mine Arbeit hääbben, Drankmöller!“

„Hoidatt!“ wunderte sich der Kötter, zahlte aber und dachte bei sich: „Wochte män, Veddermännken, id kriege di auß maol wier bi de Hammelbeene!“

Nach Verlauf von einigen Monden hatte der Amtmann bei einem Holzverkaufe einige Stämme Buchenholz und Knubben erstanden. Das Holz lagerte in einer Niederung und war schwer herauszutransportieren. Da dachte der Amtmann an Drankmöller, der ein Gespann kräftiger Zugochsen besaß.

Der Kötter fuhr dem Amtmann das Holz auch zu und forderte dann gleich dafür einen Lohn von fünfzehn Mark.

„Dat is já unbeschufft — fief Daler! Id begriep nich, Drankmöller, wu Ji mi so de Maote niehmen willt.“

„Já, Här Amtmann, Se hääbht mi já auß fief Daler füdür de Ingabe affknöppt daomaals.“

„Nja,“ sagte der Amtmann, „dat was auß wat anders, dat was Kopparbeit.“

„So? Kopparbeit?“ erwiderte der Kötter. „Miene Offens hääbht dat Holt auß nich met en Stiärt ut de Kuhle trocken; dat was apatt auß Kopparbeit.“

De Homöopat

In ein Doktorhaus lam ein Bettler, um eine milde Gabe bittend.

„Da habt Ihr eine Kleinigkeit, aber vertrinkt es nicht.“ Damit drückte ihm der Arzt ein Geldstück in die Hand.

Vor der Tür befah der Bettler das Geschenk, und siehe da, es war ein Pfennig.

„Dat mott wull en Hömmophath sien“ — knurrte der Arme in den Bart.

De richtige Inschrift

Zu einem Steinbauer kam eine tieftrauernde Wittib, um für ihren seligen Satten ein Denkmal zu bestellen. Der Stein war ausgesucht, nun galt es die Inschrift.

„Sollen wir nun ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Ruhe sanft‘ drauf schreiben?“ fragte der Meister.

„Ao dat is já een dohn,“ meinte die Witwe.

„Nein, nicht ganz,“ entgegnete der Meister. „‚Auf Wiedersehen‘ setzt man, wenn die Frau stets Witwe bleiben will. Möchte sie jedoch wohl eine zweite Ehe eingehen, so schreibt man ‚Ruhe sanft‘.“

„Och Mester,“ meinte die Trauernde, „id sin noch so verwehrt in'n Kopp, id weet nich, mi dücht, mi willt ‚Ruhe sanft‘ schriewen.“

Gefährlich

Marickstien Lütke-Huomesaot hatte mit ihrem Mann Hiärm eine Hochzeit mitgemacht und sich dort den Magen gehörig verkolkt. Weder „Hoffmannsdruopen“

noch „Bullrichs Saolt“, „Kamellentee“ noch eine warme „Kruke“ wollten helfen.

Endlich mußte Hiärm das „Sid“ anspannen und zum Doktor fahren. Der verschrieb ein Pulver, das sollte Mariäestien dreimal täglich nehmen.

„Pulver,“ dachte Hiärm, „dat häbb ick já genog in Huuse; denn bruuk ick den Aptheker dat Geld nich in'n Halse te jagen.“

Zurückgekehrt fand er Mariäestien in großen Schmerzen, und schnell gab er ihr drei Eßlöffel Schießpulver ein. Aber die Schmerzen wurden immer heftiger, und da dachte Hiärm: „Ei, ick giewe ähr to't Pulver ne Säpfe Hagel in, dat hüört derbi!“

Na, endlich wurde der Arzt gerufen.

„Se mott mi doch nich stiärwen, Här Dokter?“

„Na, so schlimm wird es wohl nicht werden. Leuchten Sie mir mal eben, daß ich die Zunge besehen kann.“

„Löchten? Nee, Här Dokter, nee, nich met'n Löcht in de Neige — de Schuß is scharp, wenn't loßgeiht, kost't den Kopp!“

Sölbstverständlic

Die Dorfjugend spielte vergnügt unter der alten Linde auf dem Kirchplatze. Jetzt gliedert sie sich zu einem Zuge, der sich marschmäßig fortbewegt. Ein Knabe läßt die Zunge weit aus dem Halse hängen.

Der Pastor kommt vorbei und fragt: „Was spielt ihr denn da, meine lieben Kinder?“

„Wi spielt Kriegerverein, Här Pastor.“

„Warum läßt denn der Junge da die Zunge so weit herabhängen?“

„Wi müettet doch ne Fahne hääben, Här Pastor!“

Hier sitt he!

Es ist ein schwüler Herbsttag. Auf dem Felde arbeitet Nas Dottröwe, als plötzlich ein Gewitter heraufzieht. Nas flüchtet unter eine Richte. Als diese Richte durchregnet, vertauscht er sie schnell mit einer dichteren. Er gedenkt seiner Sünden und gelobt im stillen Besserung. Kaum ist das geschehen, da schlägt der Blitz kladderabums reletedeled in die eben verlassene Richte, die in Flammen aufgeht.

Da ruft Nas mit einem Blick nach oben: „Jä, dat gong vüörbi! Fleiten auk, hier sitt de Doß!“

Groff äs ne Buschle

Bei einem als nicht sehr liebenswürdig bekannten Wirte auf der Rothenburg in Münster verkehrte in den sechziger Jahren ein Kreis von altmünsterfchen Pfahlbürgern.

Eines Abends bat Meister Anton den Wirt, da es bitter kalt in der Altbierküche war: „To, Frig, schmiet noch ne Buschle in't Füer — wi freiset!“

„Nee, föllt mi gar nich in! Nee, dat kämp bi de paar Glase Beer, de ji Lechtmissen supet, nich herut Wenn et ju bi mi te kaolt is, denn maßt ju nao Huuse, ji Suupnickels!“

Das taten die Gäfte denn auch, traten aber auf Verabredung am nächsten Abend, jeder mit einer Buschle beladen, wieder an und legten ihre Buschlen an das Herdfeuer. Bald entwickelte sich eine starke Glut; man sah, der Wirt ärgerte sich, und das stimmte die Gäfte um so fröhlicher.

Man gruppierte sich um den warmen Herd.

„Ich will ju Aöse wull tamm kriegen!“ murmelte der Wirt, ging auf den Söller, befahl dem Hausknechte, einige Eimer Wasser durch den Kamin in das darunter lodernde Herdfeuer zu gießen, und zwar, wenn er das Zeichen durch Händeklatschen geben würde.

Bald entwickelte sich bei der wohligen Wärme und dem feinen Altbier des groben Wirtes eine feuchtfröhliche Stimmung. Das schöne Lied „Freut euch des Lebens“ stieg mit manchen Verse zum „Lobe“ des Gastwirts. Und als Meister Anton den Vers anstimmte:

Freut euch des Lebens,
 Wat is dat Holt doch düer,
 Drüm suorgt de Gäfte
 Sölwst nu füdür't Füer —

da klatschte der Wirt, der auf der Treppe zur „Upkamer“ stand, mit lautem Bravo in die dicken groben Hände und verschwand in der „Upkamer“. Im selben Augenblick geschah etwas Schreckliches: Das Herdfeuer zischt und sprüht hoch auf, einige Gäfte fallen vor Schrecken mit den Stühlen hintenüber, Ruß

und Asche hüllen die ganze Küche ein, die Säfte sind schwarz wie die Neger im Gesicht und an den Händen, die Kleider beschmutzt, mit schwarzer Rußbrühe bedeckt und verdorben! Unter lautem Schimpfen und Drohen verlassen die Säfte das ungasfliche Haus, der Wirt behauptet das Schlachtfeld und murmelt selbstzufrieden: „De häbb ic̄ äs düör de Bloome te verstaohn gieben, well hier Här in Huuse is. Düsse Hanewörste!“

Zwei Tage blieben die Säfte fort, am dritten traten sie wieder an. Sie konnten nicht fortbleiben, „dat Holtbeer was te guedd“.

Herinfallen

Es ist ihm mal wieder sehr spät geworden, dem Jans Wehrpol. Leise schleicht er auf Soßen die Treppe hinauf. Alles ist still und dunkel im Schlafzimmer. Schnell beginnt er sich der Kleider zu entledigen, da plötzlich fängt das Kind an zu schreien. Schnell gefaßt setzt Jans die Wiege in Bewegung, leise singend:

„Schlaop, mien Kindken, schlaop,
 Dao buten geht en Schaop . . .“

Da ertönt die Stimme der gestrengen Sattin: „Jans, kümmt du jetzt ärft nao Huuse? Et is ne Schande wärt!“

„Ao wat, Anna, ic̄ weige já all üöwer ne halwe Stunde de aolle knedderige Blage.“

„Wat? De Blage? De ligg já bi mi in Bedde!“

Ein anderes Mal kam Jans sehr früh, das heißt morgens um 4 Uhr nach Hause. Wie es ihm da erging, wollen wir ihn selbst erzählen lassen.

„Ick was en Lück in Dremm. Ick grabbele in alle Taschken — de Huusschlüettel is dr nich. Dao denck ick, nu moß du män üdwert Pädtken stiegen; denn geihst du düör de Sode van ächten in't Huus. Ick kleie nu üdwert Pädtken un störte in de Sode. De Buxe is terrieten, an den Kopp hadde ick en Düls. Dao seih ick, datt et Pädtken loß steiht. Äs ick in de Schlaopkammer kumm, sägg miene Frau to mi: ‚Süh, Jans, büß du nu endlich dao? Ick hadde di de Huusdüre loß laoten.‘ Äs ick mi uttrecke, föllt mi auß noch de Huusschlüettel ut de Taschke. De Huusdüre was loß, et Pädtken stonn uoppen, den Huusschlüettel in Taschke moß'k üdwert Pädtken kleien, mien Tüg terrieten un mien Düls an den Kopp fallen!“

Ut de Gesaohr

„Wu geiht et dienen Mann?“ fraog Kürdrüksken ähre Fröndin Setken Nädlers. „Is he all ut de Nädbensgesaohr ut?“

„Noch nich ganß, Drüksken: de Dokter will noch eenmaol kummen.“

He helpt em

Die Kapelle der Dreizehner brachte vor dem Schlosse ein Ständchen. Bennatz Hiegedißel sah, wie der

Dosaunist immer an seinem Instrumente herumzog und fingerte.

„Ick will em helpen,“ dachte Bennatz und zog mit Gewalt den Auszug heraus, daß die Dosaune quietschte, und sagte stolz: „Dao häfte dat Dingen! Graut Spittakel! Ick begriep nich, datt du dat gar nich sölwst herutkriegen konnst.“

Well hät recht?

He sägg: „Fraulü häbt lange haore un kuorten Verstand.“

Se sägg: „Mannslüde häbt kuorte haore un gar tien Verstand.“

Well hät recht?

Sparfam

„Bennätzken, mi düch, du moß di apatt äs waschen — menst du nich auf?“

„Jä,“ sägg Bennätzken, „naichste Wiäcke schlacht wi, dann häbbt wi warm Water, denn geiht et in eenen hen.“

To Wihnachten

„Wat schenkst du diene Blagen to Wihnachten?“ fraog Natz sienen Frönd Ibeddo.

„Och, graut Spittakel, to Wihnachten“ — sag de särtilike Daer — „ick geite en paar Emmers Water in de Sauschke, denn kriegt se ne Schlinderbahn.“

Uffe Alliken

De Köster Kuhlemann vertällte manks: „Ick gong äs ut en Huuse un äs ick en paar Straoten wiet was, dao saog ick, datt usse Alliken mi aohne Muulkuorn naolaupen waor, un datt us de Duz all ächter de Buxe was. Ick gong mienen Datt, de Duz immer ächter hlär; un ick daih, äs wenn ick nix miärkte, auß äs mi de Obrigkeit anropen daih.

Antlest halde he mi, äs wi veer off fief Straoten wiet waoren, in un schnaude mi an: ‚Warum bleiben Sie nicht stehen, wenn ich Sie anrufe?!‘

‚Oh,‘ fagg ick, ‚dao häbb ick nix van häört.‘

‚So? Wie können Sie Ihren Hund ohne Maulkorb laufen lassen?‘

‚Ao,‘ fagg ick, ‚dat is jä gar nich mien Hund.‘

‚Was‘ — reip he — ‚nicht Ihr Hund? Er ist Ihnen aber nachgelaufen.‘

‚Dat sind Se jä auß!‘ fagg ick un gong rühig mienen Trant wieder.“

Bedröwt

Up'n Kiärthoff saog ick äs am Allerseeledage enen Mann bi en Graff staohn un grienen un grienen, datt em de Träonen langs de Niäse drüppelten, grienen, datt et en Steen erbarmen konn.

De Mann daih mi leed un so frogg ick em, off dao siene Öllern schleipen.

„Nee, nee,“ schüddekoppte de Mann.

„Denn wull en leitwen Suohn off en trüen Frönd,“
fraog iċ lempen.

„Nee, nee,“ hüülde de Mann. „Dat nich! Hier
ligg de siälge Mann van miene Frau. Wenn de nich
stuormwen wäör, hädde iċ den Saotan van'n Wief nich
hieraoden konnt!“

De Drohung

Es ist Mitternacht. — Kadel hat einen in'n Tim-
pen und singt laut und vergnügt über den Roggen-
markt.

Der Nachtwächter will ihn ins Höffken bringen,
da stößt aber Kadel die furchtbare Drohung aus:
„Kärl, laot mi loß, süß schlao'ċ die en Düel in't
Hääörn!“

Iċ nich!

Vorm Affenhause stehend sagt das Söhnchen zum
Vater: „Kieċ äs, Papa, van de Diere dao, daovan
stammt wi aff.“

„Wat?“ erregt sich der Vater. „Iċ will di! Du
Lümmel magst der wull van affstammen, iċe apatt
nich!“

Muorns fröh

Es war Schulprüfung. Die stolzen Eltern waren
anwesend. Der Lehrer sprach von den Gebeten und
fragte das Töchterchen Drüksken der Witwe Schnop-

Hammel: „Was ist des Morgens in der Frühe die erste Pflicht?“

Drüßken wurde rot und stotterte: „Jeden — Morgen — muß — ich . . .“

„Nun weiter, mein Kind,“ ermunterte der Lehrer' und die Mutter sagte: „Sägg et män drieste, Drüßken!“

„Jeden Morgen muß ich fortens nach dem Höcker laufen un en half Aort Bittern für mein Mamma halen.“

De Rede

Wer hätte den alten Tanzlehrer Heeser nicht gekannt, von dem unser Volksdichter August Kraus sang:

Schottschken, Polka, Reichsverweser
Lährt he bi den ollen Heeser.

Wenn nun Heeser seinen Schlußball gab, und er dort von einem dankbaren Schüler hochleben gelassen wurde, dann erhob sich der stattliche Mann, schlug ans Glas und sagte: „Ich danke Ihnen für den Toast; reden kann ich heute nicht: ic' bin ‚Heeser‘.“

Ja, so

„Hi könnt et män drieste glaimen, se häbbt an de Hauptwache füdür mi falteert un ‚Heraus‘ ropen!“ prahlte der dummstolze Schulte Lämmerstert abends im Wirtshause.

Als man allseitig ungläudig den Kopf schüttelte und widersprach, sagte er ganz vaninig: „Un et is

doch waahr; fraagt wiägen miener män den kum-
deerenden Sinaerol — de gong jüft niäben mi her.“

De Kürfläöse

Der Kötter Dotthage ging mit dem Küfer Hassel von Wolbeck nach Albersloh. Als sie ein Viertelftündchen gegangen waren, sagte Dotthage, der Schwätzer, zu Hassel: „Nu süh äs an, wat sich de Katuffeln gued häbbt!“

Sie gingen noch ein Stündchen weiter wie in tiefen Gedanken; endlich nahm Hassel den „Näsenwärmer“ zwischen den Zähnen weg und sagte: „Dat wull — de Roggen auf!“

An de Tönebank

De Schnieder Twänt un sien Frönd de Boockdrücker Buschke stonnen tesamen an de Tönebank bi Wielers bi en halwen Aollen te profsteweeren.

„Ich säge di,“ praohlte Twänt, „de aolle guede Bordeauxwien, dat is de Meite wärt, de löpp äs Nohje ut de Pülle. En Püllken kostet wull drei Daler, un wenn man twee Glase up hät, is man knüll.“

„Wat du säggst, Twänt. Häst du den Wien denn all probert?“

„Dat nich, män miene siälge Besmoer vertällte manks, datt se häört hädde, datt ähre Moder in de französke Tied seihn hädde, wu de daomaolige Börgermester en Gläsken drunken hät.“

Tofriäden

Se kamen ut ne speziaoldemokraotische Versammlung, Tüens un Dooks; Dooks waor „stüörtendick“.

„Süh, Tüens,“ philosophierte Dooks, „wat doh'd met all de Quaterkunterien? Wat hett dat: Nieder met't Kapitaol? Ich sägge di, Tüens, besuopener äs ichemí, kann Rothschild in Frankfurt auß nich sien!“

Dat Flöken

Hallähr lött den Holschkenmaaker Viele kummen un beklagt sich, datt den sien Süehnken Nat so wahn flöken deih.

„Wat,“ schreit Viele dull und wahn, „flöken döht dat Nickel? Dao fall den Düwelsjungen doch en gleinig Dunnerwiär kummen! Ich will den Dunnerkiel bi flöken. Van wem hät de Junge dat? Himmel-dusendjackerment noch maol! Van mí hät he et nich!“

De Mispel

„Düssen aollen gnesigen Kárl — daomet geiht et süft äs met de Mispeln.“

„Wufo denn dat?“

„He is ärft wat wert, wenn he fuul is.“

Se hát Geföhl

„Dat will ich di säggen, Anton,“ säg de riele Mersche Uphoff to ähren Mann, „ich sin et leed hier buten, wenn eene van us beiden stiärwt, dann trede ich nao Mönster.“

De Floke Professor

Ein Bäuerlein hatte auf dem Markt in Münster einige Malter Kartoffeln verkauft und sollte das Geld erhalten, wenn er sie ablieferte. Da hatte er die Adresse vergessen und klagte einem vorübergehenden Studenten sein Leid. Der Schelm meinte: „Och, gehen Sie nur nach Professor Weetofel, der wird Ihnen schon Bescheid geben, der weiß alles.“

Richtig, der Bauer geht zum Professor.

„Sun Dagg, Här Professor. Säggen Se mi äs effen, wao id met miene Katuffeln henmott.“

„Wie kommen Sie dazu, lieber Mann? Wie kann ich das wissen?“

„Nu maßen Se män eine Fissematenten, Här Professor. Se wiettet alles, un et kämp mi auk up en Kaszmännken nich an. Na, wärd et bolle? Id mott ilen, wi sind an't Diärschken.“

„Das ist ja wunderbar!“ staunte der Professor.

„Jau, Wunderlick, Dokter Wunderlick, so heittet de Katuffellüde! Waorum häbbt Se dat nich faots faggt?“

Dat Sittengaohn

He was van't hauge Serüst fallen, de Timmermann Tüens, hadde aover nich te viel afftriegen.

„Dat Fallen,“ vertällte he, „dat hät mi gar nix daohn; dat Sittengaohn dat was affscheilik.“

De annre Kär!

Seiner Frau hat Suuphenrich es in die Hand versprochen, daß er nur noch einen einzigen „Lördemannsken“ morgens trinken werde.

Eines Tages beobachtet ihn die Sefstrenge, wie er auf den ersten gleich den zweiten Aollen Klaoren folgen läßt, und stellt ihn zur Rede.

„Jä, Kathrin,“ säg Henrich, „weefte, wenn ic eenen Lördemannsken drunten hääbbe, weefte, dann sinn ic en ganß annern Kär!, weefte; un düffen annern Kär! mott sic doch auß eenen genehmigen, weefte.“

Komode

„Wi willt auß wat füdür Zeppeln teken“ — so kamen zwei Eiskönige zum Amt, wo die Liste auflag.

„Wieviel darf ich eintragen?“ fragte höflich der Schreiber.

„Ao,“ sagte der Wortführer, „män nich te knapp; füdür sonnen Mann hääbbt wi wull sief Mark üdwer, dao draff man sic nich miesmaßen.“

„Schön, meine Herren, bitte um den Betrag.“

„Nee,“ wehrte da der edle Spender ab, „de sief Mark de willt wi affsitten.“

Ehrliche Teilung

„To, laot us äs düör de Hiege Krupen un us en Saß vull Appeln klemmen,“ säg Jöbken to Frans.

Als es ans Zeilen ging, zählte Jöbken folgendermaßen ganz ehrlich aus: „Id eenen, du eenen, id eenen, id eenen, du eenen, id eenen“ usw. — und schließlich wunderte sich Franz, daß er nur so wenig mitbekommen hatte!

Flelt em

Mit seinem Jagdhunde steht ein Jägersmann vor einem Delikatessgeschäfte. Der Hund läßt seine Fahne unversehens in einen Korb mit Hummern hängen, als er plötzlich jubelnd Reißaus nimmt. Ein großer Hummer hatte sich an dem Hundeschwanz festgekniffen.

Der Kaufmann stürzt aus dem Laden und schreit den Jäger an: „So pfeifen Sie doch Ihrem Hunde!“

„Ao wat,“ entgegnete der Jägersmann, „flelt du dienen Hummer.“

Den treedt wi up

Waldine, des Försters Fedelhündin, hat fünf Junge geworfen. Der kleine Männe, des Försters sechsjähriger Junge, freut sich der kleinen Geschöpfe, aber der Vater erklärt, nachdem er den Wurf kritisch betrachtet hat: „Düsse twee treedt wi up, de annern kann de Knecht in't Water schmieten.“

Bald darauf bekommt die Frau Försterin Drillinge. Lange und eingehend betrachtet Männe die kleinen Wesen, dann sagt er fest und bestimmt: „Vader, den Wittfopp treedt wi aower up!“

He kann sich bihelfen

Segen den Alkohol hatte der Pater gepredigt und in den schwärzesten Farben die Folgen des Lasters der Trunksucht gemalt.

Auf dem Nachhausewege sagte Schulte Düntelpott zu seinem Nachbarn: „He hät ganß recht, dat hät he. Wat doh id auß met den aollen Alkohol? Wenn id muorgens miene stief halwen Aollen un aobends miene acht Glas Beer intus hääbbe, sin id gued tefriäden; id kann mi gued aohne Alkohol hendohn.“

Up Straote

Das kleine Bennischen steht auf der Straße und ruft in einem fort mit seiner hohen Knabenstimme: „Moder, Moder, Kiel äs effen döör't Fenster!“

Die Mutter kommt endlich und fragt: „Wat wußt du denn, mien Hiärtblatt?“

„Och,“ sagt das Herzblatt, „de annern Jungens willt gar nich glaiwen, datt du schiäl büs.“

Anschmeert

„Wu is dat,“ frög de kleine Hubert stene Moer: „usse Besvader hät ja gar kleine Haore un kleine Tlähne?“

„Ja, dat kümpt, wenn man aolt wärd,“ säg de Moer.

Bald darauf bekommt Hubert ein Brüdcheren. Er betrachtete es angelegentlich und eingehend und bricht dann in die Worte aus: „Moder, giff em män faots wier trügge! Daomet sin wí anſchmeert; dat is en Aollen!“

Ächter de Buxe

Als der leutfellige Biſchof von Múnſter eines Tages über die Königſtraße geht, ſieht er, wie ein kleiner Junge ſich vergeblich abmüht, die Hauſchelle zu erreichen. Der Biſchof ſagt: „Warte, mein Söhnchen, ich werde dir helfen,“ und ſchellt tüchtig.

Da ſagt der Kleine: „Já, nu müett wie beiden aower Beene maßen, ſüs kuumt ſe us ächter de Buxe van wiágen't ‚Blindemüſejagen‘.“

He mott et wietten

Alſe Dotter de ſágg immer: „En Buer ſágg män bloß de Waahrheit, wann he krank is.“ Dann ſtúdhnt he: „Ao Hár, wat ſin id̄ ſchlecht! Wat ſin id̄ ſchlecht!“

So did̄?

De Denſtman Pottloth ſágg to ſienen Frönd Haſelmann: „Id̄ ſággē dī, miene Frau, de hát en paar Arms ás Nowenpiepen!“

„Wat,“ frögg Haſelmann, „ſo did̄?“

„Nee,“ ſágg Pottloth, „ſo ſchwatt!“

Bi'n Aollen

Der Kaufmann Suerkamp ist überschuldet und bringt seine Waren vorsichtigerweise in Sicherheit bei seinem Vater. Als ihn sein Nachbar einmal fragt: „Na, Suerkamp, wu geiht't, wu steiht'?"

„Och,“ sägg Suerkamp, „et geiht alles bi'n Aollen.“

Bescheiden

Zum Schuhmacher Digge kommt ein Handwerkskollege und bittet um Arbeit. Digge bedeutet ihn, daß er bei den schlechten Zeiten selbst kaum genug zu tun habe. Da lenkt der Arbeitsuchende ein: „Dat schadd nix, ick kann mi met en ganß klein biettklen Arbeit ganß lange bihelfen.“

Drei Sorten

Ein Wittmann mit drei Kindern und eine Wittfrau mit ebensoviel Sprossen sind den Ehebund eingegangen, und auch dieser ist mit Nachkommen gesegnet. Eines Tages blickt die Frau durchs Fenster und ruft ihrem Manne zu: „Bennatz, Bennatz, kuomm äs hennig met en Pinn! Diene Blagen un miene Blagen haut usse Blagen.“

De floße Ohm

Dom Send hat sich der Schulte Schmaoltappel Stoff zu einem neuen Sonntagsrod heimgebracht. Alles bewundert den Buckskin; auch Henrich, der alte

„Öhm an de Mäer“, der das Snadenbrot iszt, bekommt das Zeug zu fassen und betrachtet eingehend die falsche Seite des Stoffes.

Befragt, warum er das tue, sagt er: „Jä, Kinner, id weet wat id dohe; id kriege den Koß já mán doch, wenn he wennt wärd.“

Langsam an

Auf seine alten Tage hatten seine Kinder, denen es drüben über dem großem Teich gut erging, ihren Vater, den Stuhlmacher Pannekoeken, nach Amerika kommen lassen.

Als er drüben vom Schiffe kam und Kinder und Enkel ihn froh begrüßten, ließ er sich also vernehmen: „Nu mán langsam an! Siewt mí äs ärft en Aollen Klaoren.“

Verschnappt

Bei einem Wohltätigkeitsverein war Henrich Witelter um eine Unterstützung eingekommen.

Man war im allgemeinen in der Sitzung wohl dafür, ihm eine solche zu bewilligen, als sich der Selbgließer Dallhase mit der roten Nase energisch dagegen aussprach: „Neint,“ sagte er, „neint! Ich bin der-tiägen, der Mann tut ochfisch kneipen: Ich habe ihm heite morgen noch sölwftens in vierteihn Fueselbüse getroffen, dat Suuploß.“

Richtig

An'n ärsten Scholdag frög Hallähr en Abschützen:
 „Nun sage mir mal, Walter, was ist dein Vater?“

„Mien Vater is daud!“

„So? Was war denn dein Vater sein Leben lang?“

„Sien Kläwelang war er lambendig!“

Wat he dacht hät

Kasper Keepschläger hatte, als er spät vom Bier gekommen, das Übergewicht bekommen und war aus dem Fenster seiner Wohnung im dritten Stockwerk auf das Pflaster gefallen. Aber Kinder und Betrunkene haben ihren Engel — Kasper hatte sich nicht arg verletzt.

Als ihn sein Freund Klaos fragte: „Nu sägg äs, Käsperken, wat häß du di daobi dacht, äß du so rum-schlums runnersiägeltest?“

„Jä,“ sagg Kasper, „id dachte bi mi: Nu süh äs an, bi Drüemmels unnen is auß noch Lecht.“

So is et

Ne niese Müschle harr sit Bennag kofft. He war ganß staolt up sienen InLaup.

Siene Libbet, dem Fiägebeden, gefoll de Müschle nich.

„Wu kannst du di sonne Kippe in de Hand stoppen laoten,“ fong se an.

„Se is doch nich üemel,“ waogt Bennatz intowenden.

„Wat, nich üemel? schreepte se. „Füör sonne Kippe Geld uttegeben! Aower du dumme Kär! löttst di schlagmaols anschmeeren; an't Schlechteste bliffst du alltied hangen!“

„Jau,“ stüöhnt Bennatz, „leeder Suotts, dat is waohr, drüm sin'c an di auf hangen bliewen.“

Ganz einfach

De dicke Bofbinder Pappsel holl en Praot met fiene tokünftigen Schweigerfuohn üdwer siene Liäbensweise:

„Weeßte, ic liäbe ganz mäötig un nao de Gesundheit, eenen Dagg wu den andern. Muorgens fröh drink ic mi en Kümpl'n Kaffee met Knabbeln, Stuten un drei weeke Eier, aower nich mähr. To't Teihn-ührken giff't en Töttken met drei aolle Klaoren, aower nich mähr. Vüör Dischl' gynn ic mi twee Gläsles Aolt, aower nich mähr; dann kann ic middags düftig wat verkufen — dat is de Hauptsake. Nao't Middagschläöpken drink ic twee Tassen Kaffee un gegen seß Uhr drei Glase Half un Half, aower nich mähr. Bi't Aobendiätten giff et twee Püllkes Beer un aowends bi't Baumpielen genehmige ic mi seß Glas Aolt, aower nich mähr! — Süh, so liäbe ic siet Jaohren ganz eenfach un mäötig nao de Gesundheit.“

He lährt et nich!

Der Ausrufer Hiärm Nemeler war alt geworden und mußte seine Schelle, sein blanßes Schild und sein Amt einen stimmgeraltigeren Nachfolger übergeben.

Als der neue Ausrufer seines Amtes waltete, ging Hiärm immer mit ihm die Straßen entlang, und wenn jener was ausgerufen hatte, sagte Hiärm mit dem Brustton der Überzeugung zu den Umstehenden: „He lährt et nich! He lährt et nich, siene Liäwedage nich!“ und hümpelte weiter.

Gaddinenpriädigt

Bummeldid kump Nätze Anteflott um twee Uhr nachts nao Huse. Siene biättere Hölfte kapittelt em gliets hünftig af.

Sie: „Ist das eine Art und Weise, so spät heim zu kommen.“

Er: „Et is já noch ganß fröh an'n Dag!“

Sie: „Ich kochte vor Wut, du Liedertwams!“

Er: „Du kannst já gar nich koochen!“

Sie: „Ich bin eine anständige Frau und kann eine anständige Behandlung verlangen.“

Er: „Wat, du wußt ne anständige Frau sien un unnerhöllst di bi nachtschlaopende Tied met 'n besuopenen Kär!“

Dat Veld

Dat waor di en trurigen Affscheid, äs Fennand up Wannerschaft gong. Thresken siene Hiärtallerleimfte green, äs wenn he in den Krieg tröck.

„Un denn, Fennand,“ sag je unner Träden, „håb-be ick mi füdür di pottograffeeren laoten. Süß, hier häft du mien Veld. Dat du mi aower nich up de Muule in't Koffer leggst! Nee, Fennand, du moßt mi uphangen, uphangen moßt du mi an de Wand!“

De Buxe

Das Säßchen, welches den Ägidii-Kasernenplatz mit Spechts Schulplatz verbindet, heißt „die Buxe“. Am Eingange und am Ausgange befindet sich je eine Tür. Als morgens ein Abschütze in Spechts Schülchen gehen wollte, warf ein Windstoß die eine Tür ins Schloß, und der kleine Buxenbärnd bemühte sich vergeblich, sie zu öffnen. Da kam ihm eine mitleidige Frau zur Hülfe und sagte: „Wochte män eenen Augenschlagg, ick maße di de Buxe loß.“

De Jäger

Den ganzen Tag hatte der Mann sich müde gelaufen, war über Gräben gesprungen, durch Wallhecken getrochen, durch Kluten gestampft und hatte doch keinen Hasen und kein Feldhühnchen erlegt.

Etwas mußte Anton Pappsel, der unglückliche Sonntagsjäger, seiner Frau doch heimbringen. Er

dachte schon, einen Lampe mit Silberhagel zu schießen — im Wildgeschäft. Da steht er auf einem Kolk ein Trüppken Enten. Ein Mann arbeitet in der Nähe auf dem Felde.

Ein Gedanke durchzuckte Dappsel: „Säggen Se äs, wu wädr't, draff id fūr eenen Daler äs unner de Aanten scheiten?“

„Mientwäggen,“ lautete die mürrische Antwort.

„Draff id denn metnehmen, wat id scheite?“

„Wäggen miener,“ lachte der Mann.

Dappsel zahlt, schießt, vier Enten wälzen sich im Blute.

„Dao häbbt Se jä Schaden bi! Veer Aanten fūr eenen Daler!“ ruft der glückliche Nimrod.

„Wuso Schaden? — De Aanten häört jä mi nich to!“

He will et wietten

Er wollte sich verehelichen, und da er ein Schlawmeier und Senauner war, ging er vorher nach dem Standesamt, um sich nach den Kosten zu erkundigen, die dieser wichtige Schrift verursachen könnte.

„Die Ziviltrauung kostet nichts,“ lautete der Bescheid des Beamten.

„Dat is jä billig,“ meinte der Heiratskandidat, traute sich den Kopf und frug weiter: „Jä, wat kostet et denn wull, wenn'm sid wter uteneene kopeleeren laoten will?“

He wießt up

„Wie hieß der Mann, der Amerika entdeckte?“
frogg Hallähr. „Das wißt ihr nicht? Es ist ja nicht
zu glauben! Da soll man das Vergnügen !am Unter-
richten behalten? Hebt keiner den Finger? . . .“

„Na, endlich! Du, Sebastian? Seht ihr großen
Dümmels, der kleine Kerl beschämt euch! Sebastian,
nun sprich, mein Sohn.“

Sebastian stonn up un sagg ganz benaut: „Hallähr,
id̄ mott . . . id̄ mott abslut mal heraus!“

Auß noch

„De niece Amtmann,“ räsomerte de Schulte Graut-
müler, „geföllt mi abslut nich: Ärft trätt mi de Kärl
oan buobendahl up de Föte un dann sägg he auß
noch „Dardon“ to mi, de Gruowian!“

Dat Kann he sölwft

Zum alten Justizrat L. Kam der Kötter Flömerhues,
um mal wieder einen Prozeß gegen seinen Nachbarn
anzustrengen, und erzählte nun ein Langes und Breites
über seine Sache. Der Justizrat hörte ihm eine Weile
ruhig zu und sagte dann: „Jä, Flömerhues, mi moßt
du apatt de Waahrheit säggen; dat Leigen, dat be-
suorge id̄ dann later sölwft!“

Här in Huuse

Mit seiner besseren, allerdings auch stärkeren Hälfte war Nag Drüemelstaken in einen häuslichen Streit geraten, in dessen Verlaufe er unter dem Tische Deckung suchte.

Sie, mit dem Durreisen drohend, rief: „Kümmst du nu unner den Dischl denn? Ich fraoge di, off du nu unner den Dischl denn kümmst? Wärd et bolle, du Lumpjack?“

„Nee, gar nich! Dat doh ich nich! Föllt mi nich in! Ich will doch äs seihn, well hier Här in Huuse is, dat will'ä!“

De Traum

Dan Kindsgebeen an was he en richtigen Ahlen-
speigel west. De aolle Hallähr moß manks sölwst
üöwer sin spassig Küren un Dohn hiärtlich lachen.
Man konn em nich beise sien.

Äs Nag Spietkamp dann in de Lähre bi en Hoof-
und Wagenschmied quamm, hadde he et bi Mester
un Gefellen gued herut; un äs he siene drei Jaohre
bi de Attolerie in Mönster affdeint hadde, wullen se
gärne, datt he kaptuleerde.

He was en Sunndagskind.

Nu waor he all drei Jaohre sölwständig, dat Ge-
schäft gong düftig, he hadde ne guede Frau un twee
nüdliche Blagen, aower leeder Suotts auf ne Schwei-
geraoltschke, ne richtige Kloppe, up de Pelle. De konn

et nich verdriägen, datt he manks de Hauchmisse van't Wärtshuus anhäärte un datt he leiver in de Karten teef äs in't Sebiädeboß.

De aolle Saffeltange stuof siß nu ächter den Dokter, de en wahn frommen Härren, en hell Kiärkenlöcht un de Naz sienen besten Kunden was.

Düssen Dokter leit den Naz nu eenes gueden Sunndagsnaomdags to siß ropen un holl em ne Priädigt üdwer dat Kapitel van den verluorenen Suohn un datt he en schlecht Biespill gäff füdür dat ganße Duorp. He künde van Düwel un Fiägefür, van Daudsfünden und ewige Verdammnis, jüst äs'n Härrohme.

Naz häörde ganß ährdeinig un niepen to, un äs de Dokter en Augenschlag still was, um Luft te schnappen, dao sägg he: „Här Dokter, iß seih et wull in, datt Ji recht häbbt. Iß sin en Liederwamms, män iß huoppe, datt iß noch maol met Suotts Hölpe van de Kiewelbahn affkuenne“.

„Das lob ich mir, Spietkamp! Nach deinen Worten hoffe ich, daß du dich als räudiges Schaf wieder zur Herde finden wirst. Also war mein Reden nicht umsonst.“

„Dat wull,“ sägg Naz, „un dann de Draum, de schwaore Draum!“

„Wie? Also hat dir der Herr einen warnenden Traum geschickt?“

„Wullwall,“ söchtete Naz, „et waor ganß grüg-gelst.“

„Erzählt, Spietkamp,“ sagg de Dokter un namm sich en Schnüwlen.

„Mi dreimte,“ vertällde de, „ich wäär in miene Sünden stuorwen. Ich fluog nao'n Hiemmel, en Plägten füör mi te söfen. Dao moß ich an de Paote van et Fiägesüer vüörbi; dao häörde ich daorin en graut Krißöhlen un Glapfen, et gong wahn derhiär. Als ich toliefe, wat der los is, kämp faots en Düwelfen dran un sägg: „Maß di hier denn, wi häbbt et wahne drock, wi maßt de Tangen füör diene Schweiger-aaltschle gleinig — up de aolle leige Kloppe freit wi us all lange. Dao moot ich mi aff un fluog nao de Hiemmelapaote, dao sagg mi denn Petrus plaßs füör den Kopp, he könne mi nich herinlaoten, ich wäär jä in all miene Sünden stuorwen. Dat gong mi hellöfen naige, ich kreeg et Hiärtklabastern un Biewerbölln un was haltw beschweigt. Dao gaff ich Klein bi un fraogg Petrus, off he mi nich eenen Dokter en Augenschlag ut'n Hiemmel ropen könn, ich wull em auß en nieen Schlüettel maken. Petrus gong in den Hiemmel un leit mi buten staohn. Nao drei bis veer Stunden quamm he ganß verdreißlich wies dran un sagg: „Dao sall en Wiädder drinschlaon; in den ganßen grauten Hiemmel is kienen einzigen Dokter te finden!“

„Was!“ reis dao de Dokter, „ist das deine Buße? Hinaus mit dir! Apage, Satanas!“

Dao gong Natß siener Wiäge un dachte: „Se söllt di nu wull in Ruhe laoten. — Proste Maohl-tied!“ De Dokter hadde em bi den Amtmann ver-

klefft un düssen biäden, he söll Nag äs stuer in de Maße niehmen.

Volle stonn Nag all vüör den Amtmann.

„Spietkamp,“ sägg de, „Ihr habt unsern guten Dokter, der es so gut mit Euch meint, durch die Erzählung Eures Traumes schwer gekränkt und beleidigt, und müßte ich Euch eigentlich in Strafe schlagen wegen § 1648^c, Beleidigung eines Kirchenvorstandes.“

„Wufo,“ sagg Nag, „dat begriep ic̄ nich! Wao-rüm hät mi de Mann denn nich utküren laoten? De Draum was noch gar nich ut,“

„Noch nicht aus? Wie war denn das Ende?“

„Jāsao, äs ic̄ saog, datt ic̄ füör düttmaol siene Flittken in'n Himmel kreeg, dao gong ic̄ ganß här-tensbedröwt weg, un dao quamm ic̄ van towes nao de Hölle. Ic̄ was möde un an't freisen; ic̄ wull mi dao en bittken wärmen un daalsetten. Dao saog ic̄ en liedigen Stohl un wull mi süft setten, dao quamm ic̄ aower schön an met den Düwel siene Begmoer.“

„Wiefo denn?“

„Den Klaonenkasper siene Begmoer schuow mi bisiete un schnaude mi grülic̄ an, wu ic̄ mi up den Stohl setten lönn, de stönn paraot füör ussen Härn Amtmann. Un nu ädjūs auk!“

Nag gneefte, gong siener Wiäge, was flietig un nich verdohsam un hadde Ruhe vüör de olle Kloppe, den Dokter un den Amtmann.

Achter de Tralljen

Die nun längst abgebrochene Ludgeripastorat, ein altes düsteres Gebäude, zeigte an der Ludgeristraße vergitterte Fenster. Eines Tages stand der damalige Pastor L. an einem dieser Fenster und fragte einen mit einer Fuhre Holz dort haltenden Bauer: „Mann, wat kostet dat Klafter Holt?“

Da rief ihm der Bauer über die Schulter zu: „Wao du dao achter de Tralljen sittst, dao bruckst du tien Holt te kaupen, dao wärd di ümsüß indott!“

Se verdöht siß

Der baumlange Graf Hessenstein fragte einst auf einem Spaziergange eine im Garten arbeitende Frau, über die Hecke weggehend, nach dem Wege.

Die Frau rief dem vermeintlichen Reiter zu: „Ao rieden Se män en gued halw Stündken liefut, denn sind Se dao.“

Proft!

Beim Mittagessen niest die Schultenfrau, und alle rufen „Proft!“ Nur die eben aus der Pension zurückgekehrte Tochter unterläßt es, da man sie gelehrt hatte, daß das nicht mehr modern sei.

Die Mutter niest nochmals und abermals; und als sie das Töchterlein strafend ansieht, sagt dieses: „An wenn du niesen tuft, bis du platzeft — man sagt nicht mehr „Proft“.“

Das unschuldige Fränken

Im Dorfe K. unterrichtete an den oberen Klassen der Schule ein Lehrer, während für die Abschützen eine Lehrerin das Zepter schwang.

Der „Mamsell“ führte eine alte Tante den Haushalt. Im Schulhose mästete diese Tante in einem Schöttken eine Sans, die ihr Leben zur Verschönerung des herannahenden Weihnachtsfestes opfern sollte.

Eines Tages unterhielt sich ein „Tröpfken“ Junge damit, besagtem Vogel einige seiner weißen Kiele zu rauben. Auf das Geschrei der Ketterin des Kapitols eilte die Tante herbei. Alle Übeltäter waren ausgerissen, nur Fränken Schnüekeler blieb im Gefühl seiner Unschuld ruhig stehen. Diesen Unschuldengel bekam nun die höchlichst aufgeregte Tante zu fassen und batsch, batsch haute sie ihm einige Ohrfeigen herunter. Heulend rannte Fränken in die Schule und just dem Hallähr, der um die Ecke kam, vor den nicht unbeträchtlichen Bauch.

„Verflixter Bengel, kannst du nicht sehen?“ rief der Gestrenge, und batschedi bekam Fränken die zweite verbesserte Auflage Backpfeifen.

Laut schreiend und ganz empört flüchtete Fränken in das Schulzimmer, wo die Mamsell den Jungen teilnehmend fragte, warum er denn so weine.

„Och Mam-Mam-Mamsell,“ heulte der, „Hallähr hat mich so verwämst un-un-die Ta-Ta-Tante hat mich auch so düftig verhauen, un-un ich hatte die alte Sans doch nix nich getan!“

Na, nun bekam das unschuldige Fränksen für die-
sen mißverstandenen Ausdruck von der empörten Nichte
abermals seine Haue, dieses Mal aber mit der Rute.

„Ja, Fränksen, das kommt davon, wenn man ein
zu gutes Gewissen hat.“

He will tügen

Den heelen Dag was Bärnd ächter de Hasens un
Höhner herlaufen un hadde nix nich schuotten. He gaff
dat daorup, datt em muorns de aolle scheefe Szeitungs-
drüke entiegen kuummen was.

Nu was he rüenmöde. As he in de Stadt quamm,
gong he bi de dicke Wöstmske an un wull dao eenen
Hasen für siene Frau met Sülwerhagel scheiten.

Dewiel he met de Wöstmske kürte un de Hasens
befollde, was sien Bonkör, dat undüegende Dier, an
den Mooskuorv gerott, wao en fermost graut un fett
französk Lapäng insatt un vergnögt an eene Dottröwe
müemelte.

En Bielt in'n Nacken un dat Lapäng hadde ut-
müemelt.

Wat gaff't en Buhei!

„Dat giff Em ne düre Proftemaoltied,“ lamenteerte
de Wöstmske, „dat was en gans selten Dier; dao
håbb ic all seß Priefe un Medalljen up kriegen! Dat
wåör já noch schöner, wenn man sic in sienen eegenen
Huuse so aohne widers alles dautbieten laoten möß!
Ic laupe nao de Polßei!“

„Män langsam an, leiwte Frau, wi willt us wull ennigen. Wat mott ick denn bitahlen füdür dat Kanincken?“

„Dat is kien Kanincken, dat is en ganz selten Dier, dat is en Diplom-Lapäng! Unner teihn Daler niemm ick kienen Pennink!“

„Hoidatt!“ sagg Bärnd.

„Watt? Hoidatt will he säggen? Ich will em bi Hoidatt! He fall mi kienen lähren! Frans! Frans!“ reip se un leip ut den Winkel, um ähren Mann to Hölpe te ropen.

Dao stonn der noch so'n Jüngesken van twiälff Jaohren an de Tönebank, well füdür sienen Aollen en Bund Hohnerfiädern füdür't Diepenreinigen halen wull: — De kleine Slaubiärger sagg nu to Bärnd: „Säggen Se äs, Här, wannär Se mi ne Mark doht, betüge ick. Dat Kanincken hät anfangen!“

De Ahnlichkeit

Bei Schulte Balkendröfe war ein „Köddken“ in den Kolk gefallen. „Halt de aolle Weige van en Büen un stoppt dat Dierken dao in, dann fall et sich wull wier bekriegen,“ befahl der Schulte.

Da stand es nun in der Nähe des warmen Herdes in der stillen dämmerigen Bauernküche. Da kam noch unerwarteter Besuch, Krümmelbüttkens Truta und ihr Bruder Theddo: sie „ne aolle drüge Kloppe“, er „ein Herbstgesell mit fuchsigter Perücke“.

Niemand war in der Küche. Da erblickten sie die Wiege.

„Mein alles, Theddo, sieh mal an, sie haben hier noch was Kleines bekommen. Davon hat man ja noch gar nichts gehört.“

„Was auß nich neidig, se häbbt doch hier Blagen genug, un se sind doch alle nett heran. Jä, viel Schwiene gierot en dünnen Drank.“

„Was kannst du sprechen, Theodor! Wenn dich einer hörte! Aber kuck mal, was ein häßliches Kind! Ich mag ja überhaupt keine Blagen leiden, aber dieses ist doch wirklich abstoßend. Kuck mal die Ohren und den Mund — ich sage män fiest!“

Da trat die Bäuerin herein, und mit süßem Lächeln ging sofort Truta auf sie zu. „Meinen herzlichsten besten Glückwunsch! Mein alles, was habt ihr euch noch ein reizendes Kindken angeschafft! Wirklich ein entzückendes Geschöpf! Ich sagte noch eben zu meinem Bruder, ich hätte noch nie ein so prächtiges Kind gesehen.“

„Jau,“ sagt Theddo, „et süht juft ut äs sien Vater.“

„Du kannst mal kuren, Theodor! Nein, es hat viel mehr von die Mutter, das süße Engellen! Das Näschen! Das Mündchen! Die Stirn! Ganz die Mama! Nur die Augen schlagen in die Balkendröseske Familie.“

„Ich danke fүүr dat Kumpelment!“ lachte die Meerske. „Bekielt ju dat Engellen äs in de Naigde,

denn söllt ji wull sehn, dat et en Dreiwärken-Köddken is. Män nu kuumt in Stuwwe, wi willt up den Schreden en gued Schöölken Kaffee drincken." Se droff sich jä met den Besöf nich anleggen, dat wassen „Järfstüde“.

De früemde Kär!

In Mönster läwte vüör Tieden en aollen Baron, de wuohnte up Szimmers un leit sich et Jäten halen. Füör den Kaffee un et Aobendbraud suorgte sien en aollen Johann, de trüe Siäle.

De Baron waor de diärde Suohn von en rieken Kavaleer. Aober bi de Kavaleeren geiht et jä jüst äs bi de Buern, wao de öllste Suohn et Järbe frigg, un de annern Jungens seihn müettet, wu se feddig wärd, wenn se nich Öhm an de Mür wärd en willt. Sonnen aollen Öhm doht se alle Sunndag en biettken Krüemmelgeld füör en Glas Beer, un de Barons frigg van den Stammhärn ähre Apanagen — dat hett wull so, datt se wull daoran nagen aower nich füör faots sattiaten könn.

Ussen Baron konn wull utkumen: he waß Rittmeister 3. D. un hadde bi de Apanage noch siene Pension te vertiähren.

Eenes guedden Dags was de Baron to ne Drievjagd up en Schloß inladen. Sien Johann gong met, de moß de Gäste met bedeiinen.

Et gong do wahn haughe här, et gaff en sien Saobelfröhstüde, en düftig Middagiätten met Schlam-

pagner und de siensten Wiene, un aobends en Soupee, wao auß düftig wat te juupen was.

Na, wat sall ick säggen — usse Baron was antleest so did' äs ne Haubitz, un sien Johann hadde auß düftig eenen in'n Timpen. Et was all lat, dao büm-melden de beiden nao ähre Schlaopstuowe, denn Johann schleip up et sölwé Szimmer. He holp sienen Härn ut de Kladden un in't Bedde, dann trock he sich sölwöst ut, bluos de Kärffe ut un gong auß in de Fiäddern. In de Besuopenheit verdaih he sich und stolterkabolterde üöwer sienen Härn weg in den Baron sien Bedde.

Nao en Tiedken fong de Baron an te ropen: „Johann, Johann, bi mi ligg en früemden Kär! in Bedde!“

„Bi mi auß, Här Baron!“

„Denn schmiet em herut, Johann!“

„Is gued, Här Baron!“

Ein kurzer Kampf im Dunkeln, ein Fall — dann fragt der Baron: „Wu hät di't gaohn, Johann?“

„Ick hääbe den früemden Kär! ut mien Bedde schmietten.“

„Weet de Düwel,“ stüöhnte der am Boden liegende Baron, „he hät mi herutschmietten!“

Dat düch em nich

Bi Wittkampen an de Tönebank kump de Küotter Derkmann ut Hiddingsell. Dat Ladenwicht frög: „Wat fall't denn sien van Dage, Derkmann?“

„Och, so allrand. Füdür miene Frau en Deedel Kaffeebahnen, en Pund Sukrei, en Deedelken blanken Szucker un twee Pund brune Seepe!“

„Süß noch wat gefällig?“

„Jau, füdür Fransohme en Päckken Oldenkott un en Aort fränsklen Brandewin tom Inriewen.“

„Sall't süß noch wat sien?“

„Füdür de Blagen en Püllken Liäbertraon un füdür en Sülwergröschken Wuormkrut!“

„Wat kriegt Se nu noch, Derkmann?“

„En Päckken Friätpulwer füdür de Schwiene!“

„Willt Se denn füdür de Fleigen nix metniehmen?“

„Aoch, nee! De sttet já so all üdwerall bi te schnopen! Dat düch mi nich, datt ick dao noch extrao wat füdür metniehmen söll.“

He kennt em

De dicke Uhrmaeker Knaosterbüttken mäl en Maigang füdür de Paote. Dao süht he en Bueromann, well ne Wallbiege utruodet. De begeiht de sturen Eekenubben met Baor un Biele, datt em de Schweet angs de Nässe drüppelt.

Knaosterbüttken, well et gärne süht, wenn en anern sich quält, blif staohn un bütt em Tied van'n Dag: „Suod help ju“, „Suod lauhn't“, säg de Bur.

„Dat is maol ne sure Arbeit met de Knubben, nich?“

„Dat will ick meinen, Här!“

„Dao föllt Ji wull noch ne Wiäke met te wul-
lachen häbben, nich?“

„Dat wull, Här!“

„Ick wull, ick lönn ju en bietken daobi helpen!“

„Aoch Här, Här, helpen? Füör de enigste Ar-
beid, well Ji gärne doht, daofüör driägt Ji de Knuoken
in de Mule.“

En Gemötsmensjchē

Jost: „Ick weet nich, wat dat met miene Frau
is. Alle Niäse lang kump se dran un tribbeleert mi
üm Seld!“

Zheddo: „So? Wat will se dao denn alle met dohn?“

Jost: „Met dohn? Jä, dat fall ick wietten! Mennst
du denn, ick hädde ähr wat giewen?“

Dat hät he sölwer nich wußt

Bi'n Rechtsanwaolt moß de Kütter Ontrup en
Tiedtken wochten.

In't Waachtezimmer stonn en Klawjer un Ontrup
strel ut Langewiele met den Dummē en paarmaol
üöwer de Taften. Dao gong de Döhr loß un de
Rechtsanwalt fraog: „Süh, Ontrup, sin Ji auß musi-
kalisch?“

„Jau,“ röp de ganß siällig, „dat düch mi auß so;
bis hierto häb ick et sölwft nich äs wieten!“

Dat Namensdagsgeschenf

Nao ne waohre Begiebenheit.

Nu waor de rieke Schlachter Flohme all en Jaohr warm todeckt.

Siene siälge Witwe föhrte dat graute Geschäft met den langjäöhrigen, düftigen Aoltgefallen Wilm Diepenfrück wieder. Man saog et dat Kriegele un apptitlicke Wiefken nich an, dat se all hauge in de Vettig waor un drei graute Süehne hadde. De hadden alle drei studeert un wuehnten utwärts.

Se hadde den butten, ruhbästigen un britaolen Flohme met achteihn Jaohren hieraotet. Se hadde annere Rosinen in'n Kopp hat, män ähre Öllern wullen afslut, datt se de Pattie mooß.

Met de Tied hadde se sich an ähren Mann gewüehnt. Kloß äs se waß, wus se em te niehmen. Se wuß jä auß Bischeid, wenn he sagg: „Dao wärd nix van!“ off: „So fall et sien un daomet basta!“ Dann konn sien Bidden un Muulbrüen helpen, et moß alls nao sienen dicke Kopp gaohn.

Vandag was nu dat Jaohres-Seelenamt un gliet-tiedig de Namensdag van Moder Flohme. Se heit van Liefebeth.

De drei Süehne, lutter siene un studeerte Härens, waoren to düssen Dag herüöwer kuemmen.

Äs se muorgens ut de Kiärle kuemmen waoren, un Frau Flohme in ähre Schlaopstuorwe gong, kloppte de äöltste Suehn Werner, well Gerichtsassesser was,

an de Döre un fraog, off siene Moder en Verdelstündken füdür em üöwer hädde.

„Aha,“ dachte Liejebeth, „he bruukt Geld, he kump met sienen Toschuß nich ut.“

„Liebe Mama,“ fong Werner an un pugte verliägen siene Brillengläse, „ich habe dir eine — nja wie sage ich gleich — eine vertrauliche Mitteilung zu machen. Du weißt, daß unser seliger Vater, bei seinen vielen guten Eigenschaften, seinen Angehörigen gegenüber — nja wie sage ich gleich — etwas tyrannisch und diktatorisch war. Du weißt auch, daß er wünschte, ich solle im Falle einer Verehelichung eine sogenannte gute Partie machen. Um nun den alten Herrn, der ja die zwei letzten Jahre leidend war, nicht unnütz aufzuregen und mich nicht einer Entziehung seines Zuschusses auszusetzen, habe ich Euch verheimlicht, daß ich seit zwei Jahren verheiratet — glücklich verheiratet bin. Meine Gattin ist nicht vermögend, aber reich an allen guten Eigenschaften, von guter Familie und wahrer Herzensbildung. Ich bitte dich herzlich, liebe Mama, dir Agathe im Laufe des Tages zuführen zu dürfen — sie wird dir eine gute Tochter sein.“

„Mein alles, Werner, du büs verhierao't? Nu föllt de Katte van'n Stohl un terbräc'n Stiärt! Wu konnst du mi dat denn verheemlicken? Häbbt ji denn auß all Kinner?“

„Allerdings, liebe Mama, unser Bubi ist schou Einjähriger!“

„Wat du säggst, Werner! Dann sin ick já Beßmoder, aohne et te wietten! Jājao, jājao! Já, nu is et so breet ās et lang is — denn laot diene Frau mán van Middag met us iätten. Wenn se kiene Aape un Sippeltriene is, will ick mi wull met āhr verdrāgen.“

„Tausend Dank, liebe Mama, ich werde dir nie vergessen, wie liebevoll du mir heute entgegengekommen bist.“

He schlog de Haden bineen, moof en Būdling un gong ut de Schlaopstuowe.

Liesebeth namm nu den guedden Sunndagsnaomdagsutgaohhot un druog em in de guedde Stuowe. Se wull em in de Servante leggen. Dao stonn up maol āhren twedden Suehn Hans, de Menschkenofter, vūōr āhr. He grensterte sic, keef en lūd binaut up sine Fingerniāgel un kamm daomet herut, datt he verhierao't un Vader van en Dōchterken wādre, wat effen ut dat dumme Veedeljaohr kaimē. He hadde auē ut Angst vūōr den Vader un ūm kiene Entiārwung te riskeeren, ne „heimliche Ehe“ schluotten.

Liesebeth moof auē nu kiene langen Fissemattenten, siāgende den Hiärtensbund un sagg to Hans, he soll siene leirwe Frau āhr mán faots tom Middagiätten brengen.

Se was auē gar nich ut et Hūūstēn, ās āhr Nōstēkūken Walter, de Forstreferendarius, in de stille Wuorstkūede, wao se nao'n Rechten keef, āhr anvertruute, datt he siet anderthalf Jaohren fast verspruoden

wääre. Ut Angst vüör den Vader wääre de Saße noch heemlick bliewen. Siene Bruut wääre en Engel, un off he se ähr äs brengen söll; se wääre jüst hier in de Stadt.

Jä, auk düssen Hiärtenbund siägnete Liesebeth un inviteerte den „Engel“ tom Middag.

Et was stump ne fierlicke Saße, düssen Middag. Liesebeth hadde ähr schwatte Taftleed antrocken, de Süehne met ähre Damens hadden sich auk sien maßt.

De Aoltgefelle, well en Meistersuehn un nich de Jüngste mähr was, un well de sienen Hären un Damens en lück van buowen to ankeelen, saog auk gans maneerlick ut.

Toerft gong et en bietken stiefliädern to, aower de Wien löfte de Tungen. Nao dat Rindfleesch floppte Werner, de Assesser, an't Glas un song an te niäseln.

„Liebe Mama, liebe Geschwister! (Den Aoltgefallen riädnete he nich met.) Ein wichtiger Tag sieht uns heute hier vereint. In stiller Wehmut gedenken wir unseres teuren Vaters und gleichzeitig begehen wir den Namenstag unserer verehrten Mama. Sie gab uns heute ein Zeichen ihrer — wie sage ich nur — ihrer großen Zuneigung, indem sie drei Töchter an ihr Herz schloß und dadurch drei Herzensbündnisse sanktionierte, welche, durch die Macht der Verhältnisse bedingt, ohne ihr Vorwissen geschlossen wurden. Nie werden wir der teuren Mama diesen Akt der Hochherzigkeit vergessen, und bitte ich, mit mir einzustimmen in den Ruf: Unsere liebe Mama hoch! hoch! hoch!“

Alle stonnen nu up un stotten met Liesebeth an. De nieen Döchter konnen sich nich genug dohn met Augenverdreihen, Knixles un Kumpelmenten.

Nu gaff et Gausebraoden un alle säöbelten un schnabbleerten drup loß.

Dao upmaol kloppte Liesebeth an't Glas. Werner niäfelte: „Silentium für Mama!“ un de nagelnieen Döchter keelen ähr so söt äs Hannig an un flisperten nao de Kiege: „Wie charmant, wie reizend, wie entzückend!“

Liesebeth stonn up un fong an te sprädän, düttmaol up hauchdütschl: „Meine lieben Tischgenossen allebeineine! Auch ich habe effen an das Glas gehaut, erstens um mir ßu bidanken ßu tun for die freundlichen Worte von Werner, was meinen ältesten Sohn is; zweitens daför, daß ihr mir heit ßu meinem Namenstag mit drei Döchtern überraschlet habt. Ich nehme das dreiduppelte Geschenk mit Dank an, aber ich will mir von eich nicht beschämen lassen und will eich ein Dategengeschenk machen.“

Hier moof se ne Kuorte Paose un namm en Klücksten Wien, un de Döchter reipen nao de Kiege: „Wie charmant! wie reizend! wie entzückend!“

„Nja,“ fong se wier an, „als ein Dategengeschenk for die drei Döchter gebe ich eich einen neuen Vatter. Ich un Herr Wilhelm Diepenstück sind uns einig. Er is en braven un tüchtigen Menschen, der gut for mir un das Geschäft is. Un Sonntag werden wir zum erstenmal verkündigt. Un so fall et sien un daomet basta!“

Daomet staut se met ähren Brühm an un keeß sich de langen un suuren Gesichtter rund um de Taosel an.

De Döchter reipen nao de Riege: „Wie unpasfend! wie merkwürdig! wie unzart!“ Aower de Süehne truodden ähr unnern Dischl up de Föte — dao schweegen se still. —

Jä, wat is dao noch te vertällen? De Kinner moossen guede Miene to den nieen Vader: se konnen ja auk nit daotiegen maßen. Se droffen ähre Moder nich vertönen, denn ähr was alles verschriewen un vermakt — se was Här.

Liesabeth kiarote noch viele Jaohre glücklich un tofriäden met ähren Wilm, den se ähre Kinneres tom Namensdag schenkt hadde.

Zwei Witwen

Am Tage Allerheiligen. — Eine klare Herbstsonne strahlte hernieder und liegt, wie Abschied nehmend, auf der falben Blätterpracht der Bäume und Sträucher. Die erste kalte Nacht wird all diese Herrlichkeit sterbend und vergehend zur Erde niederflattern lassen.

Aus allen Toren der Stadt strömen die Menschen zu den Friedhöfen hinaus, ihren heimgegangenen Lieben einen tränenvollen Gruß zu bringen. Das Heim der Seligen schmückt sich mit zahllosen Liebeszeichen, fast keine einzige Ruhestätte bleibt unbedacht und unbedrängt. —

In schwarzer Gewandung, einen dichten Schleier vor dem vollrunden aber blassen Gesichte, geht die Witwe des Inspektors Bellmann dahin. Sie trägt am Arm einen kostbaren Kranz, den ein Cykaswedel ziert. Die schwarzumkleidete Hand hält das Taschentuch, diesen einzigen lichten Punkt der ganzen dunklen Gestalt.

Sie geht mit kleinen trippelnden Schritten einher.

Eine Frau in einfacher bäuerlicher Kleidung schreitet mit festem, weitausholendem, fast männlichem Gange kurz hinter der Trauernden. Auch sie trägt einen Kranz, ein einfaches Gewinde, das sie wohl selber zusammensügte. Ein hübscher Knabe von etwa acht Jahren hat ihre Hand gefaßt und bemüht sich, mit ihr Schritt zu halten.

Jetzt hat sie die vor ihr wandelnde Inspektorin eingeholt; die beiden Frauen blicken sich in die Augen und erkennen sich. Als Nachbarskinder haben sie draußen in der Bauerschaft zusammen gespielt und die Schule besucht — dann hat das Leben sie getrennt.

Die eine war einem Beamten als Gattin in die nahe Stadt gefolgt, die andere wurde die Frau eines einfachen Mannes, eines Nachbarssohnes, der auf dem ererbten kleinen Kotten Gärtnerei betrieb.

Sie hatten sich in langen Jahren nicht gesehen, die einstigen Freundinnen.

Die Inspektorin sprach das erste Wort, indem sie der Jugendfreundin die Hand reichte.

„Bist du es, Stina? Wie lange ich dich nicht sah.“

„Jä, Gertrud, et könnt wull an de fiftetzn Jaobre sien — de Tied vergeht.“

„Ach ja — sie vergeht in Freud und Leid; nur schneller fliegt sie im Glück dahin, in Schmerzen schleicht sie langsam, als wenn sie Blei an den Sohlen hätte. — Ach ja! — Und wie geht es dir denn, Stina?“

„Man mott tofriäden sien, Gertrud. Wie sind gesund, de Blagen un ick.“

„Nicht wahr, Stina, du hast davon gehört, daß ich vor nun sieben Jahren meinen Ferdinand begraben habe? Ach, Stina, was ist das Leben noch für mich? Nur eine Kette trüber Tage. Als er von mir ging, so sah und unerwartet, da glaubte ich, die Welt stehe still, und konnte es nicht fassen, daß alles, alles seinen gewohnten Gang weiter ging. Du hast meinen seligen Mann ja kaum gekannt, Stina, sonst würdest du ermessen können, was ich an ihm verlor. Mein ganzes Leben ist nur noch seinem Andenken geweiht. Täglich wandre ich hierhin zu seinem Grabe, ihm einen Liebesgruß zu bringen. Er war mein alles! Vor jedem rauhen Lüftchen hat er mich behütet; die Hände hat er mir unter die Füße gelegt; keine Sorge durfte mir nahen, er nahm alles Unangenehme, was das Leben bringt, auf seine starken Schultern. Sieh, Stina, darum lebe ich nur noch in der Erinnerung an ihn und zehre an dem Gedanken an das verlorene Glück. Du kannst mich verstehen, Stina, die du ja auch früh den Mann verlorst.“

Eine Welle ließ Stina die Worte ihrer Freundin in sich nachklingen; dann sagte sie einfach und schlicht:

„Jau, Gertrud, et is en schwaor Krüz, wenn man sienen Mann verlüß. Daomaols, äs mien Wilm ut de Tied gong, dao meinde ick auß, ick lönn dat Schwaore nich driägen. Aower dao keek ick up mien Tröppken Blagen; stes hüngrige Mündkes wassen te stoppen, un seß Wiäcke nao Wilm siälge sienen Daud dao quamm dat Jüngesken hier, sien Ebenbild noch dran te kiesen. Dao moß ick de Arms weggen! Wi hadden nich teviel in de Miälke te brocken, wi wassen junge Anfängers, un füdür Wilm siene kranke Moder moß ick auß suorgen. Dann kreperte us ne Koh, Dokterriächnung moß bitahlt wärden — dao hadde ick kiene Tied füdür miene Truer. Dag un Nacht moß ick arbeiden un suorgen. Un et gong, et moß gaohn! ick droff nich an mi denken un an dat, wat ick verluoren hadde — män slietig, immer verdeinen füdür de aolle Frau un de Kinner. As miene Süster dann ut de Tied gong un en Tröppken Blagen naobleew, dao nahm ick en Wichtken an, dat wärd auß maol graut. Süß, Gertrud, so ähre ick mienen Mann, wenn ick füdür siene Moder un Kinner suorge. ick hääbe kiene Tied, van de Erinnerung te tehren — nee, ick mott füdür et dägliäke Braud arbeiden. Un so wull ick auß di raoten, Gertrud: laot dat Tömiggaohn ut Truer. Du moß di upräppeln; in dien Hiärt, wat liedig steiht, laot de Suorge un dat Mitleed füdür de Armen treden. Et

giff soviel arme Weesenkındkes, schluut eent an dien Hiärt, dann büs du nich mähr alleen. Söf dienen Trost in de Arbeit, du häst dann immer noch Tied genug, aobends, wenn du möde in dien Schlaopstüöwen geihst, to biäden füör de Siälgen, so äs id dat dohe, un an em te denken. Un nu adjüs, Sertrud! Niehm mí nich quaot, wat id säggst hääbe, id mein et gued met di. Laot et di gued gohn, Sertrud! Adjüs!"

Da ergriff die Inspektorin die große schwielige Arbeitshand der Bäuerin und, indem ihr dicke Tränen über die bleichen Wangen rollten, schluchzte sie in der fast verlernten Sprache der Jugendzeit:

„Nee, Stina, nich adjüs — up Wiederseihn will id säggen! Draff id Sundag nao di kummen, Stina, sägg? Dann moßt du mí raoden un helpen, en nie Liäben timmern. Wußt du dat dohn, du Starke, Suedde, Trüe?“

Stina nickte, und mit einem innigen Händedruck trennten sich die beiden Frauen, jede sich dem Grabe des Satten zuwendend und es mit bebenden Händen schmückend für den Allerfeelentag.

Amalia

Erlebnis einer jungen Hausfrau.

Sie hieß Amalia. Wenn ich es besonders eilig hatte, schenkte ich mir zwei Silben und rief sie kurzweg „Male“. Auch in der Verkleinerungsform sprach

ich mit ihr — „Malchen“ — doch erreichte ich auch damit nicht viel . . . doch ich will nicht vorgreifen.

Obschon erst einige Jahre Hausfrau, hatte ich doch schon eine ganze Reihe Dienstmädchen „verschliffen“. So lautet ja wohl der technische Ausdruck. Aber Hand aufs Herz, es lag nicht allein an mir, wirklich, ich hatte ganz bitterböse Erfahrungen gemacht mit den verschiedenen Marien, Sophien, Gertruden usw.

Schließlich bekam ich eine Elisabeth, die war so verschroben vornehm und verbildet, daß sie mir mein Haus zur Hölle machte. Da wollte ich zur Natur zurückkehren und nahm Amalia. Amalia kam geradeswegs vom Lande, man glaubte den frischen Erdgeruch zu verspüren, wenn man sie ansah. Amalia mit den zinnoberroten Wangen, dem glatten, strohblonden Haar und der Stumpfnase, die ihrem Gesicht einen so vertrauenerweckenden Ausdruck verlieh.

An einem Montag trat Amalia bei mir den Dienst an. Das war schon gleich eine böse Vorbedeutung, denn „Montag wird nicht wochenalt,“ so unkt die Volksweisheit.

Nachdem Amalia ihren Koffer ausgepackt und ihr sonntägliches veilchenblaues Gewand mit einem Waschkleide vertauscht hatte, war es Zeit, an das Abendbrot zu denken, und so trug ich ihr auf, Tee und Eier zu kochen.

„Schön, Madame,“ lächelte Amalia. „Tee kochen das kann ich gut, das kann ich nett. Sollen die Eier hatt off weich sein, Madam?“

„Bitte pflaumenweich. Mein Mann kann keine harten Eier vertragen,“ sagte ich, bei mir denkend, daß die Neue willig sei und sich ganz gut anlasse.

Bald saß ich mit meinem Satten plaudernd am Tische und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich wurde die Zimmertür losgerissen und Amalia, mit dem Ausdrucke des Entsetzens auf ihrem Antlitze, stürzte ins Zimmer, kreischend: „Ao, Jes marjo, alle guten Chelster! Afse Teekeffel is behext, er is ans verschwinden an! Oh, ich arme Dier!“

Nichts Gutes ahnend stürzte ich in die Küche, Amalia wankte wehlagend hinterdrein. Da sah ich den Spuß: Mein lieber alter, zinnerner Teekeffel, ein Andenken an das Elternhaus, lag in den letzten Zügen. Amalia hatte ihn ungefüllt auf die heiße Herdplatte gestellt, wo er nun zur Hälfte geschmolzen lag, ein trauriges Bild irdischer Vergänglichkeit . . .

Da Amalia so schon ganz geknickt war, kam kein Wort des Vorwurfs über meine Lippen, aber ich goß den Tee schnell in einer Porzellananne auf und ging damit ins Zimmer.

Die Eier ließen lange auf sich warten. Ich schellte, da brachte Amalia sie endlich mit Stolz, aber nicht, ohne über den Teppich zu stolpern. Die Eier waren nicht zu genießen, so hart wie Steine. Amalia, dieserhalb befragt, erklärte mit dem Tone gekränkter Unschuld: „Mein alles, ich habe die Eiers woll eine halbe Stunde düftig gekocht; das müssen schnurrige

Eiers sein. Wenn die nun noch nicht weich sind, dann werden sie es auch nicht mehr."

Meine Selbstbeherrschung verließ mich auch jetzt noch nicht, was ich mir hoch anrechne.

Am andern Morgen früh wollte ich mit Amalia das Speisezimmer putzen. Das Zimmer war schnell ausgeräumt, und Amalia waltete ihres Amtes mit Besen und Scheuertuch, als es klingelte und meine liebe Tante Julie, die von der ganzen Familie hochgeehrte Erbtante, auf ein Plauderstündchen zu mir kam. Ich konnte die Tante aus „erblichen“ Gründen nicht abweisen, denn wie bald konnte die Erbestunde schlagen.

Ich band also Amalia meine schönen Vasen, kostbaren Nippsachen, die Standuhr und namentlich die herrliche Hermesbüste auf die Seele und ging mit Tante Julie in das gemütliche Wohnzimmer.

„Oh, wäre ich nicht gegangen! Denn bald, ach zu bald ertönte ein dumpfer Fall, ein Klirren, ein Schrei, ein Aufschluchzen. Ich eilte ins Speisezimmer. Da saß Amalia, wie ein Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, zwischen den Resten moderner Kunst, die mein Stolz gewesen waren. Sie schluchzte: „Ao Här, ao Här, de Herr Meß is mich in die Hand geblieben!“

Sie hatte den Tisch mit allen Nippsachen, der Uhr und der Büste umgeworfen — ich konnte die gesamten Kunstgegenstände meines Speisezimmers ruhig zur Brodensammlung senden.

Tante Julie erklärte mit Bestimmtheit, sie könne mich in dieser Stimmung nicht allein lassen, sie bliebe zum

Mittagessen bei uns. Gegen diese Aufopferung half kein Widerspruch. Ich ging in die Küche und erklärte Amalia eindringlich, was es zum Mittagsbrote geben sollte: Hühnersuppe, Suppenhuhn, Spargel, Kartoffeln und Apfelkompott. Amalia nickte verständnisinnig: „Schön, Madam!“

Ich hatte keine Ruhe im Zimmer, aber Tante Julie erklärte, man müsse das Mädchen sich selbst überlassen; das viele Anlernen und Meistern verderbe das Kind.

Amalia deckte den Tisch. Das Geschirr klapperte in ihrer zarten Hand. Das meiste Porzellan hatte sie in der Geschwindigkeit „festoniert“. Die Zahnstocher auf den Tisch stellend fragte Amalia: „Sollen die Schwebelstücken auch auf den Tisch?“ Wir lachten — aber das sollte uns vergehen.

Als mein Mann vom Büro kam, setzten wir uns zu Tisch. Ich mit bangen Ahnungen. Amalia trug mit Grandezza die Suppenschüssel auf. Die Suppe roch abscheulich und schmeckte entsetzlich — Schüsselwasser! Bald hatte ich den Grund erfahren. Amalia hatte sich in den Töpfen vergriffen und statt der Kartoffeln die Suppe abgegossen. Den Rest hatte sie mit Wasser verlängert.

Das Huhn wurde serviert — entsetzlich! Amalia hatte es nicht ausgenommen! Vom Spargel hatte sie die Köpfe abgeschnitten und als ungenießbar in den Müll-eimer geworfen. Das Apfelkompott war angebrannt und salzig, die Kartoffeln nicht gar und ungesalzen . . .

Mein Satte führte uns in das nächste Restaurant; mir war alle Egluft vergangen.

Als ich in den nächsten Tagen auch noch bemerkte, daß Amalia Geschmack hatte, denn meine Kompotts naschte sie mit Löffeln; daß ihr Gehör nichts zu wünschen übrig ließ, denn sie horchte an allen Türen und Fenstern; und daß sie nicht ohne Gefühl war, denn sie fühlte abwechselnd für die Infanterie und die Kavallerie — da war meine Seduld erschöpft. Wir trennten uns am achten Tage unserer Bekanntschaft.

Mit einem Seufzer der Erleichterung sah ich ihr veslchenblaues Gewand um die nächste Ecke verschwinden — mein letzter Seufzer war Amalia.

Auß en Grund

Küerdrüksken wull siß scheiden laoten. In den Termin frogg ähr de Amtörichter: „Haben Sie einen triftigen Grund für die Trennung der Ehe anzuführen?“

„Dat wull,“ säg Drüksken, „dat lubietske Nidel van en Kärl hät dat ganze Jaohr kien Wuord met mi kürt!“

„Verhält sich das so? Warum haben Sie nicht mit Ihrer Ehefrau gesprochen?“

„Aoch,“ sägg de Ehekrüepel, „iä wull ähr nich unnerbrääl!“





PT4845.M37 1925

MARCUS, E.

AOLLE DOHNKES UN NIEE
VERTALLSELS.

8716996



A000008716996



A000008716996